Die Ermordung

der

Herzogin von Choiseul-Praslin.

Nach den von dem Pairshofe zu Paris

veröffentlichten

Briefen und Actenstücken.

I.

Briefe und Empfindungen

der

Herzogin von Choiseul-Praslin.

Nebst einer biographischen Notiz über die

Familie Praslin.

Aus dem Französischen.

Leipzig:

Brockhaus & Avenarius.

1847.

Das 2. Heft wird die Verhöre des Herzogs von Praslin, der Demoiselle Deluzy 2c. enthalten.

Das französische Original dieses Werks ist ebenfalls in unserm Verlage erschienen.

85 hm

Crim. 85 km

Briefe und Empfindungen

der

Herzogin von Choiseul-Praslin.

Briefe und Empfindungen

der

Herzogin von Choiseul-Praslin.

Mit einer biographischen Notiz über die

Familie Praslin.

Aus dem Französischen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Biographische Einleitung.

Theobald, Herzog von Praslin, Chef des dritten Zweiges von dem herzoglichen Hause Choiseul, war ein Enkel des Herzogs von Praslin, der als Mitglied der Etats-Generaux der Minorität des Adels beitrat und sich für gemäßigte Reformen erklärte, und ein Sohn des Herzogs von Praslin, welcher bei der Kaiserin Josephine Kammerherr und im Jahre 1814 Oberst der ersten Legion der Nationalgarde war. Geboren im Jahre 1804, vermählte sich der Herzog von Praslin 1825, im Alter von 21 Jahren, mit Fanny, einer Tochter von Horace Sébastiani, dem jetzigen französischen Marschall, und von Antoinette Franziska von Coigny, einer Cousine der „jeune captive“, die durch André Chénier's Verse unsterblich geworden ist. Fanny Sébastiani war damals 18 Jahre alt. Geboren in Konstantinopel, während der Marschall Sébastiani dort Botschafter war, verlor dieses Kind, das einen so jammervollen Tod sterben sollte, seine Mutter schon bei der Entbindung. Es war dem Grafen Sébastiani nicht möglich, diese Tochter, die ihm jetzt doppelt theuer war, bei sich zu behalten, sondern er mußte sich entschließen, sie nach Frankreich zu schicken. Zur See

ging dies nicht an und durch das russische Gebiet konnte sie ebensowenig gehen, da Frankreich zu jener Zeit mit Rußland im Kriege war. Das Kind mußte deshalb, begleitet von einer Amme und im Geleite einiger Diener, eine weite Landreise machen. So gelangte es auf großen Umwegen nach Frankreich, während die Leiche seiner Mutter nach Corsika gebracht wurde.

Fanny Sébastiani's Hand war dem Herzog von Fitz-James versprochen worden, allein ihre Vorliebe aus den Kinderjahren für den jungen Praslin gab der Wahl des Grafen Sébastiani zu Gunsten dieses Letzteren den Ausschlag und führte zu einem Bruche des beabsichtigten Ehebündnisses. Zehn Kinder entsprossen der Ehe des Herzogs von Praslin mit dem Fräulein Sébastiani; eins davon ist gestorben und neun — sechs Töchter und drei Söhne — sind am Leben. Aus den Briefen der Frau von Praslin, die nach deren Tode aufgefunden worden sind und hier mitgetheilt werden sollen, geht hervor, daß seit dem Jahre 1841 heftige Zwistigkeiten in dieser unglücklichen Familie herrschten. Die jedenfalls seltsame Vertraulichkeit, worin der Herzog von Praslin mit den Gouvernanten seiner Töchter zu leben pflegte, hatte schon längst die Eifersucht der Herzogin erweckt; im Jahre 1845 erreichte aber diese Leidenschaft den höchsten Grad der Erbitterung. Laura Deluzy-Desportes, die letzte von den Gouvernanten, hatte in dem Grade das Vertrauen des Herzogs gewonnen, daß er ihr gewissermaßen die Leitung seines Hauswesens überließ. Die Herzogin von Praslin wurde von ihren Kindern entfernt, mußte jede Verbindung mit ihnen aufgeben und hatte von ihrem Ge-

mahl vielfältige Zeichen der Geringschätzung zu erdulden. In diesem Verfahren und in der Verletzung aller Rücksichten der Schicklichkeit sah die Herzogin den unzweifelhaften Beweis eines ehebrecherischen Umgangs. Sie bedrohte ihren Gemahl mit einer Scheidungsklage, veranlaßte ihren Vater, den Marschall Sébastiani, zum Einschreiten und erwirkte nach einem zweijährigen Kampfe die Entlassung des Fräuleins Deluzy. Die Entfernung derselben war für den Herzog von Praslin ein schmerzliches Opfer, worein er nur willigte, um einen ärgerlichen Proceß zu vermeiden, der unausbleiblich zur Folge gehabt hätte, daß ihm die Leitung der Erziehung seiner Töchter entzogen worden wäre. Nichtsdestoweniger blieb er mit dem Fräulein Deluzy in Verbindung und noch am Tage vor dem Verbrechen sehen wir ihn in Begleitung mehrerer seiner Kinder diesem Frauenzimmer einen Besuch abstatten.

Der Umfang dieser Notiz gestattet es nicht, eine Untersuchung darüber anzustellen, welchen Antheil jene Verbindung an der Begehung des Verbrechens, welches der Herzogin von Praslin das Leben kostete, mittelbar oder unmittelbar gehabt haben möge. Dies hieße auch, den Aussagen und Verhandlungen vorgreifen, die im zweiten Theile des vorliegenden Werkes Platz finden sollen.

Die Familie Praslin ist mit sämmtlichen alten Geschlechtern des hohen Adels in Frankreich verwandt und gehört sowol der legitimistischen, wie der orleanistischen Aristokratie an. Der verstorbene Herzog hatte mehrere Schwestern, von denen die eine mit dem Marquis von Calvière, dessen Vater unter der Restauration zum Pair erhoben wurde, und eine andere mit

dem Grafen Hector von Béarn, französischem Gesandten am hannoverschen Hofe, vermählt ist. Eine Tochter aus einer früheren Ehe des Grafen von Béarn heirathete den Prinzen von Broglie, der, ein Sohn des Herzogs von Broglie, gegenwärtig erster Botschaftssecretair in England ist.

Der Herzog von Praslin, der bereits Vice-Ehren-Cavalier Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin von Orleans war, wurde am 6. April 1845 zum Pair von Frankreich ernannt. Das Vermögen des Herzogs von Praslin betrug nicht weniger als 500000 Francs jährlicher Einkünfte, die beim Tode des Marschals Sébastiani und seines Bruders Tiburce auf das Doppelte steigen mußten. Einer seiner Söhne, Gaston Ludwig Philipp von Praslin, hatte Se. Majestät den König der Franzosen zum Pathen. Sein Bruder, Graf Edgard von Praslin, ist mit Fräulein Schickler vermählt, und die übrigen Mitglieder seiner Familie, sowie seine Seitenverwandten sind mit den vornehmsten Namen der alten Monarchie verschwägert.

Der Vater des verstorbenen Herzogs von Praslin hatte sich dem Kaiserreich angeschlossen und diente Napoleon. Sein Name erscheint, wie bereits gesagt worden, in den Annalen von 1814. Auch gehörte er zu denjenigen Pairs der Hundert Tage, die im Jahre 1815 durch die Restauration aus der Kammer vertrieben wurden. Er wurde jedoch im Jahre 1819 durch das Ministerium Decazes wieder eingesetzt, blieb seitdem den politischen Ereignissen fremd und starb im Jahre 1841.

Briefe und Empfindungen

der

Herzogin von Choiseul=Praslin.

Schreiben an ihren Gemahl.

(Vor dem Monat Juni 1841.)

O, mein innig Geliebter warum willst Du denn nicht Dein Herz in das meinige ausschütten? Du benimmst unserm Leben ja allen Reiz der Liebe! Glaubst Du wirklich, oder vielmehr willst Du durchaus glauben, daß die Unabhängigkeit in der Vereinsamung bestehe? Du sagst, ich sei anspruchsvoll, weil ich allen Kummer mit Dir zu theilen wünsche; Du willst, daß ich es gar nicht bemerken soll, wenn Du Kummer hast — da willst Du ja aber ein Fremder für mich sein, und müßtest Du nicht, damit dies möglich sei, mir völlig gleichgültig werden? Welche Zeit würde erforderlich sein, bevor man es zu einer solchen Nichtbeachtung einer Persönlichkeit brächte, die man am innigsten liebt! Glaubst Du denn, daß dies möglich sei? daß mein Herz nicht bräche, ehe es dahin käme? Dir thut es selbst leid, mich traurig zu sehen und doch weißt Du die Ursache. Du kennst die Tröstungen, welche Du mir zu Theil werden lassen könntest und doch betrübst Du Dich darüber! Und dann seh' auch ich Dich leidend und traurig, weiß aber, daß es in meinem Herzen Liebesschätze gibt, die jeden Kummer in Dir zu stillen und zu versüßen vermöchten — allein Du stößest mich zurück! Bin ich denn nicht Deine Lebensgefährtin, die Hälfte Deines Wesens? Muß ich Dich nicht über Deinen Kummer

trösten und mit Dir theilen, wie Deine Freuden? Wenn Du krank wärst, von wem würdest Du dann alle Pflege erhalten? Würdest Du nicht von meiner Hand gepflegt zu werden wünschen? Wohlan, der Kummer ist eine Krankheit der Seele, des Geistes — warum weist Du mich da zurück? Wer vermag ihn zu stillen, wenn sie es nicht kann, die Gott mit Dir vereinigt hat, damit sie Dich tröste in Deinen Leiden, diese versüße und Dein ganzes Leben mit Dir theile? Ein Herz wie das Deinige kann die Annehmlichkeit, das Bedürfniß eines befreundeten Herzens, wo Alles verschmilzt und milder wird, gewiß nicht verkennen; die Heftigkeit meines Wesens hat Dir den Widerwillen eingeflößt, Dich in meinen Busen auszuschütten. Du würdest nie zu Jemand sagen, seine Frau müsse nicht seine Lebensgefährtin, geistig wie leiblich seine Ehehälfte sein. Du begreifest dieses Glück, Du fühlest ein Bedürfniß darnach; aber Du scheuest mein argwöhnisches, mein herrschsüchtiges Wesen. Glaube mir, Theobald, vier Monate des Schmerzes und der Reue haben mich wohl gebessert. Um zu lindern und zu trösten, nicht um zu untersuchen und zu bekritteln, halte ich um Dein Vertrauen an. O, ich schwöre es Dir: nie will ich wieder ein Uebergewicht über Dich zu erlangen suchen. Ich erkenne allzu gut die Ueberlegenheit Deines Charakters, Deines Verstandes; ich wünsche nur noch, Dein Leben zu theilen, um es zu verschönern und Balsam auf alle Deine Wunden zu gießen. Du hast mein Zimmer verlassen, weil Du befürchtetest, ich suche ein Uebergewicht über Dich zu erlangen. Lieber Freund, ich schwöre es Dir bei meiner Liebe, bei der Deinigen, bei Allem, was mir das Heiligste und Theuerste ist: ich verlange nur Deine Liebe, Dein Vertrauen, wie Du das meinige hast. Ich will mich in Allem von Dir leiten lassen; ich will Dich nicht mehr mit Eifersucht plagen; ich will mir nie mehr das Recht anmaßen, Dir Vorwürfe zu machen oder Rathschläge zu ertheilen. Ich bereue meine Fehler zu sehr, ich leide zu viel darunter, um wieder in sie zurück zu fallen.

Wir sind noch sehr jung, Theobald! Laß uns nicht uns alle Beide zur Vereinsamung verdammen. Wir lieben uns, wir sind alle Beide rein, und wir sollten geistig und gemüthlich von einander geschieden leben? O, laß nicht eine kleine Eigenliebe Dein Herz unterdrücken. Ich schwöre Dir, daß ich nur Deine Zärtlichkeit, Deine Hingebung und Dein Vertrauen ersehne. Ich will die liebevolle, aber passive Hälfte Deines Lebens sein. Lieber Mann, das Vertrauen ist die Vermählung der Seelen; Herzensergießungen sind ihre Liebkosungen und Eintracht, Glück und Tugend bilden die Früchte derselben. Hörst Du, glaube es mir: niemals will ich Deine Güte, Deine Zärtlichkeit misbrauchen. Deine Herzensergießungen sollen in meinen Busen mit gleicher Zärtlichkeit und in derselben Heimlichkeit aufgenommen werden, wie Deine Liebkosungen. Nimm Deine Fanny wieder an; versuche es noch einmal auf einige Zeit in Liebe und Vertrauen mit ihr — da wirst Du sehen, daß Du so glücklicher bist, als Du es in der Vereinsamung sein kannst. Du suchst Zerstreuungen auf, aber bist Du denn wirklich glücklich? Gewiß nicht, lieber Freund; das kann man nicht sein mit einem Herzen wie das Deinige und bei einer Lebensweise, wie wir sie führen. Deine Frau, sie kennt kein anderes Glück, keine andere Neigung, keine andere Familie, keine andere Stütze als Dich. O, bleibe nicht taub bei ihren Bitten, bei ihren Schwüren, bei ihrer Reue, denn sie liebt Dich und ihr ganzes Leben wird inskünftige nur aus Liebe und Dankbarkeit für Dich bestehen. Du stößest sie zurück, als ob sie strafbar wäre; sie wagt es nicht, vor Deinen Augen zu erscheinen, Dir ihr Herz aufzuschließen, Dich mit Liebkosungen zu überhäufen, ihre Bitten an Dich zu richten. Du hast sie aus Deinem Bette und aus Deinem Herzen verstoßen — was thätest Du mehr, wenn sie Dir untreu wäre? Sie weint Tag und Nacht; sie wartet vor Deiner Thür und wagt nicht einzutreten, denn morgen würdest Du ihr dies vielleicht zum Vorwurf machen. Lieber Mann, im Namen all der Erinnerungen, die Dir theuer sind, auf die ich, wie Du mir so oft gesagt hast,

mich berufen soll, im Fall Du mir ernstlich böse wärst, ach! stoße mich nicht länger zurück. Schenke mir wieder Dein Vertrauen, Deine Liebe. Laß Dir die Pflege, laß Dir die Tröstungen einer Frau gefallen, die nur der Liebe zu Dir lebt. Gewiß, ich werde nie Misbrauch davon machen. Mein innig geliebter Mann, worüber zürnst Du mir denn anders, als über meinen Argwohn und meine Heftigkeit? Ist aber wohl je etwas vorgekommen, was nicht augenblicklich einer Liebkosung wich? Gib Dich nicht dem Zorne, dem Grolle hin; sei nicht unerbittlich. Das Herz will mir brechen, Theobald! Erbarmen, Erbarmen für sie, die Dich liebt! Vertraue Dein Glück mir an, wie ich das meinige Dir anvertraue. O, willige ein, ich beschwöre Dich; Du sollst sehen, daß ich niemals anspruchsvoll, oder gebieterisch, oder argwöhnisch sein werde, wenn Du offen bist, wenn Du mir jene süße Vertraulichkeit wieder schenkst. Ich wünsche Deinen Kummer, ich wünsche Dein Herz, und ich verspreche Dir, Dich glücklich zu machen. Mein innig geliebter Mann, mein Freund, glaube mir, Du weißt gar nicht, mit welcher Freude ich heute Abend Deinem Vater zuhörte, als er Dir Lobsprüche ertheilte und in Erstaunen gerieth, was Du Alles vermagst, wenn Du willst! O, ich war glücklich und stolz, erstaunte aber nicht, denn ich kenne längst Deinen Werth. Deine Frau ist zu stolz, zu glücklich bei Deinen Erfolgen, sie liebt Dich zu innig, lieber Freund, als daß sie nicht verdienen sollte, auch Deinen Kummer und alle Deine Sorgen zu theilen. Theobald, ich lebe nur durch Dich und in Dir; o, laß mich auch für Dich leben. Je größer meine Vergehen gewesen, desto mehr ist es eines Herzens wie das Deinige würdig, sie zu verzeihen. Ja, meine Liebe, meine Hingebung, meine Reue sind Deiner Verzeihung würdig. O, zerreiß nicht dieses Herz, das nur für Dich athmet. Lieber, lieber Mann! Du, der mich so sehr geliebt, verzeihe mir; verlaß Dich darauf, Du wirst Dein Vertrauen, Deine Güte nicht zu bereuen haben. Meinst du denn, wenn Du, Deinen Kopf an meine Brust gelehnt, Deine Hände in den meinigen, meine

Lippen auf Deiner Stirn, Deinen Kummer mir vertrauest, werdest Du ihn noch eben so bitter empfinden, wie in der Einsamkeit? Wenn ich durch Worte der Liebe und der Theilnahme Deinen Verdruß lindere, wirst Du dann nicht glücklicher sein, als jetzt? O, opfere doch nicht Dein Glück und das meinige einer leeren Besorgniß, daß mein Charakter Deine Güte misbrauchen werde. Nein, nein, in Zukunft will ich nur alle Deine Gefühle theilen und mildern. Bist Du dann weniger Mann, wenn Du eine Freundin hast, die Dich tröstet, alle Unannehmlichkeiten und alle Freuden des Lebens mit Dir theilt, ohne etwas Anderes zu wollen, als Deine Liebe. Deine leisesten Wünsche werden Gebote für mich sein. Du sollst den Willen, den Entschluß und den Verstand unseres Bundes bilden; ich will die Sanftmuth, die Beruhigung und die Zärtlichkeit darin werden. Diese Vereinigung unserer Seelen wird ein süßes Liebesgeheimniß zwischen uns sein. O, wie glücklich wären wir, wenn Du es nur versuchen möchtest! Du solltest einmal sehen, welche sanfte Heiterkeit an die Stelle des Grames treten würde, der mich jetzt verzehrt. Du wärst dann sicher, in Deinem Hause immer ein heiteres Gesicht und ein Herz anzutreffen, dem es Freude machte, dich wiederzusehen und sich Deine Empfindungen mittheilen zu lassen, und wenn Du mich mitnehmen wolltest, eine Begleiterin zu finden, die mit Vergnügen Dir überall hin folgen würde. Hast Du wohl zu irgend einer Zeit je gesehen, daß ich dem Glücke, bei Dir zu sein, irgend ein Vergnügen vorzog? Und doch bist Du im Grunde vielleicht noch eifersüchtiger gewesen, als ich. Gott weiß, wie weit Dein Argwohn in dieser Beziehung gegenwärtig geht, denn ich weiß nicht, welcher Ursache Dein stiller Kummer zuzuschreiben ist. In welcher Angst lebe ich doch! O innig geliebter Mann, wir können noch wieder so glücklich werden. Laß Dich bewegen; versuche wieder, offen gegen mich zu sein, und Du sollst sehen, daß Du nur Sanftmuth und Beruhigung findest; daß ich nie versuchen werde, Dir meine Ansichten aufzudringen. Du wirst

einen Versuch machen; ich kann es nicht glauben, daß Du mich so für immer verlassen, uns der süßesten Freuden berauben willst. Aber das Leben ist so kurz, mein innig Geliebter; wir sind schon so lange uneinig und getrennt! Ich werde ein Entgegenkommen, das wie meine Liebkosungen fortwährend zurückgewiesen wird, bald nicht mehr wagen; in Deinem Charakter liegt es nicht, die ersten Schritte zu thun; die Gewöhnung wird dazu kommen; Deine Frau wird Dich zu sehr fürchten, um einen neuen Versuch zu wagen; das Leben wird darüber hingehen, Du wirst nicht wieder glücklich werden und Deine Frau wird vor Gram sterben. O, kehre wieder, kehre wieder zu ihr zurück!

(Schreiben der Herzogin von Praslin, aufgefunden zu Praslin, im Schreibtisch des Herzogs von Praslin.)

21. Mai 1841.

Wundern Sie sich nicht, lieber Theobald, daß ich mich fürchte, allein mit Ihnen zu sein. Wir sind auf ewig geschieden — diesen Ausspruch haben Sie ja gethan. Der gestrige Tag wird durch eine sehr schmerzliche Erinnerung in meinem Herzen fortleben. Gestern Abend haben Sie sich überzeugen können, daß ich den ganzen Ernst der Sache begriff, da in Gegenwart der Personen, welche die Veranlassung zu dieser Trennung sind, mein Betragen gerade eben so war, wie es nur immer hätte sein können, wenn wir vollkommen einig gewesen wären. Ja, das schwöre ich Ihnen, vor der Welt sollen Sie stets mit mir zufrieden sein; die Anstrengungen, welche ich gestern nach diesem peinlichen Tage natürlicher Weise machte, werden Ihnen den besten Beweis davon geben. So lange ich noch Hoffnung auf eine Wiederannäherung, eine Aussöhnung hatte — und letzthin hegte ich viele — schwankte ich fortwährend zwischen Freude und Besorgniß hin und her, was mich zu heftigen und verdrüßlichen Aufwallungen trieb. Jetzt, nun das Opfer vollendet ist,

können Sie ganz ruhig sein; in Gegenwart der Kinder, der Dienstboten, der Familie, der Gesellschaft wird nie Etwas Sie anklagen, mein Glück vernichtet zu haben. O, wenn ich „Dich" sage, klagt mein Herz Dich nicht an, aber unter vier Augen mit Ihnen zu sein, lieber Freund, geht über meine Kräfte. Ich muß in der Einsamkeit weinen, Sammlung gewinnen, mich erholen, um die nöthige Kraft zu erlangen, mein Unglück den Augen Aller verbergen zu können, meine Illusionen liegen mir noch zu nahe, die Gewöhnung, Demjenigen, den ich liebe, mein Herz auszuschütten, ist noch zu frisch, um mich bereits an eine kalte, liebreiche Zurückhaltung gewöhnen zu können, wie sie von nun an Ihnen gegenüber meiner Lage allein angemessen ist. Jetzt würde mein Herz noch immer überfließen; die Zeit muß erst die Aeußerungen des Schmerzes mildern und ihm die Kraft der Gewohnheit verleihen. Dann, lieber Freund werden Sie — darauf können Sie sich verlassen — wie früher stets, so auch noch fernerhin Derjenige sein, mit dem ich, anstatt ihn zu fliehen, am liebsten zusammen bin. Jetzt ist die Liebe in meinem Herzen noch zu heiß; mein Seelenleben ist in Trauer. Künftig werden die Empfindungen, die es in mir erweckt, zwar noch immer dieselben bleiben, die Zeit wird aber ihre Formen mildern.

Zürnen Sie mir also nicht, lieber Freund, wenn ich Sie meide; ich fühle, daß ich dies thun muß, um Ihr Leben nicht zu vergiften. In Gesellschaften, vor Fremden werde ich weit minder verlegen sein. Dann steht es mir frei und ist es sogar schicklich, daß ich liebevoll, zuvorkommend, gesprächig für Sie bin. Solche Augenblicke werden Augenblicke der Beruhigung, des Glückes, der reinen Freude für mich sein. O, gewähren Sie mir diese oft, lieber Freund, ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein und durch die Illusionen, in die sie mich versetzen, heitere Momente erleben. Gewiß konnte die Gesellschaft am gestrigen Abend nach Allem, was am Morgen vorgegangen war, nur peinlich für mich sein. Nun, Sie haben es ja gesehen — ich erschien glücklich und war es auch beinahe; ich

dachte immer: wenn wir ganz einig wären, müßte Dies gethan, Jenes gesagt werden. Dann verfuhr ich so und diese Illusion that mir wohl. Unter vier Augen mit Ihnen muß ich der traurigen Wirklichkeit gegenüber fortwährend auf meiner Hut sein. Wir sind geschieden, und wiewohl wir bereits seit drei Jahren so gelebt haben, als ob wir es seien, war doch noch immer Hoffnung da. Der gestrige Tag hat sie vernichtet.

Um Ihnen gegenüber künftig so zu sein, wie es meine Pflicht ist, muß ich mich bemühen, die Vergangenheit, insbesondere aber meine Hoffnungen ganz zu vergessen. Nur die Zeit und die Gewöhnung an meine Vereinsamung vermögen mich Theobald und den Herzog von Praslin in meinem Geiste unterscheiden zu lehren, so daß der Erstere nur als ein Geheimniß in meinen Erinnerungen oder auch vor den Augen der Welt fortleben darf, während ich allein mit Ihnen oder in Ihren Gedanken und nach Ihren Gewöhnungen nur noch bei dem Herzog von Praslin bin.

Ach, wie gerne — das glauben Sie mir — möchte ich die Gewißheit haben, daß durch Alles, was ich gelitten habe und nun ohne Aussicht noch leiden werde, Ihr Glück erkauft sei. Kommen Sie unbesorgt nach Vaudreuil; bleiben Sie oft bei Ihren Kindern zu Hause; ich werde Ihnen nie in den Weg kommen. Seit langer Zeit suchte ich nach jeder Gelegenheit, meine Hoffnungen neu zu beleben; jetzt werde ich sie vermeiden; es schmerzt mich zu sehr, dieselben aufgeben zu müssen. Leben Sie wohl! O, welcher Schmerz liegt jetzt in diesem Worte, den ich nie ahnte! Lebe wohl, und doch liebtest Du mich. Lebe wohl! Dort oben werden wir uns widerfinden. Diese letzte Bitte weise nicht zurück, es ist das einzige Rendezvous, was ich Dir fernerhin geben werde. Möge dieser Gedanke Dich zuweilen beschäftigen; ich liebe Dich stets.

(Das Folgende ist aus einem kleinen, eingebundenen, mit einem Schloß versehenen Buche entnommen, welches im Schlosse Praslin im Schreibtische im Zimmer der Herzogin von

Praslin aufgefunden wurde und auf dem vordersten Blatte die Worte enthält:

An meinen Gemahl, den Herzog von Praslin. (Eigenhändig.)

Den 13. Januar 1842. Paris.

Zweimal schon füllten sich die Seiten dieses Buches mit den bittern Schmerzen meines Herzens; ich habe sie in einem Augenblicke der Hoffnung verbrannt, um jedes Zeichen meiner Leiden zu vertilgen und Dir nur die Gefühle meines Glückes über Deine Rückkehr darzubieten. Zwei Jahre sind verflossen, meine Hoffnungen für dieses Leben sind jetzt vernichtet, und ich fühle mich in der traurigen Nothwendigkeit, Dich ein Herz, das in Dir alle seine zartesten Gefühle vereinigt hatte, das mit so großem Vertrauen seine Hoffnungen auf Glückseligkeit auf Dich baute, recht kennen zu lehren. Ich fühle, daß Gleichgültigkeit allein Dich, bei Deinem guten Herzen, nicht so weit hätte führen können, eine Person, die Dich auf eine Weise liebt, welche Dir nie zu Zweifeln Veranlassung gab, so zu behandeln. Widerwillen mußtest Du fühlen, um mir, Dir gegenüber, alle Rechte einer Gattin zu entreißen; noch etwas Schlimmeres mußtest Du fühlen, Verachtung war nöthig, um mir meine Kinder zu entreißen. Meine Kinder! .... Kannst Du glauben, ich würde ihnen schlechte Grundsätze beibringen? Aber Du weißt ja wohl, daß mein Herz und mein Leben rein sind; Du weißt wohl, daß es sehr wenige Mütter gibt, die eines solchen Verbrechens fähig sind, wie große Fehler sie sich auch sonst mochten zu Schulden kommen lassen. Glaubst Du denn, großer Gott! ich liebe sie nicht; dann glaubst Du wohl, ich hätte kein Herz, ich wäre schlimmer als die Raubthiere. Aber Du solltest doch wissen, daß ich Dich viel zu sehr liebte, um Deine Kinder nicht zu lieben, und wäre auch kein anderer Grund dazu vorhanden. Ja, ich bin lange lässig, unfähig gewesen, aber ich war ja immer in andern Umständen. Und jetzt, da ich weiß, — denn Alles beweist es mir — daß Du keine Liebe mehr für mich empfindest, entziehst Du mir

auch noch meine Kinder, um sie alle, ohne Beschränkung, einer jungen, leichtsinnigen Person anzuvertrauen, welche keine religiösen Grundsätze hat, und die Du erst seit acht Monaten kennst. Ehedem glaubte ich, die erste Stelle in Deinem Herzen einzunehmen, aber ich habe gesehen, daß ich mich täuschte, und ich habe mich darein ergeben. Dann habe ich die Erfahrung gemacht, daß Du meiner Liebe die Unabhängigkeit weit vorziehst; ich habe mich darein gefügt, wiewohl nach schweren Kämpfen, ich leugne es nicht. Dann hat mir der Tod Deines guten, herrlichen Vaters den Beweis geliefert, daß ich erst nach ihm kommen, also die vierte Stelle einnehmen sollte. Ich betraure ihn zu aufrichtig, diesen guten Vater, um dieses Gefühl nicht zu billigen. O, wie glücklich würde ich mich schätzen, könnte ich noch in dem Wahne leben, diese vierte Stelle in Deinem Herzen einzunehmen! Als Du mir nach jenem harten Verluste nochmals von einem neuen Leben, von einer neuen Epoche sprachst, o, wüßtest Du, wie voll Vertrauen, wie glücklich ich war! Ach, wie weit entfernt war ich von dem Gedanken an diese völlige Entfremdung, an diese gänzliche Trennung von Dir und unsern Kindern. Höre mich, theurer Freund, ferne sei von mir der Gedanke, Du seiest mir Liebe schuldig, weil mein Leben vorwurfsfrei ist; ich wäre dazu verpflichtet gewesen, hätte ich selbst Dich in demselben Maße verabscheut, als ich Dich liebte. Aber ich glaube, diese Erfüllung einer Pflicht mußte Dich über mein sittliches Leben beruhigen, so daß Du meinen Umgang und meinen Einfluß für Deine Kinder nicht für gefährlich halten durftest. Theobald, Theobald, genügte es Deiner Rache nicht, um mich für mein heftiges Wesen, für meine Eifersucht (wozu Deine Verachtung aller üblichen Formen, das versichere ich Dich, sehr oft Veranlassung geben konnte), zu bestrafen, genügte es nicht, mich zu verlassen, ein Leben zu führen, wie Du es seit so langer Zeit führest, das mein Herz zerreißt, das alle äußern Zeichen der Untreue an sich trägt? mußtest Du mir noch die Achtung, die zärtliche Liebe, das Vertrauen meiner Kinder rauben? O,

das ist grausam, mein Freund! Aber ich kann mich nicht entschließen, Dich dessen anzuklagen, denn dann bliebe mir nichts mehr auf dieser Welt, nicht einmal die innige Zuneigung, die Liebe, welche immer für Dich in meinem Herzen lebt, wenn ich Dich dessen fähig glaubte. Nein, nein, Du gibst, ohne es zu wissen, einem Einflusse nach, der Dich von allen Seiten umhüllt. Ich sterbe vor Kummer, das ist keine leere Redensart, mein Geliebter; denn die Gemüthsleiden sind es, die meine Gesundheit zerrütteten. Ich habe die Aerzte viel zu sehr befragt, um nicht darüber in Gewißheit zu sein. Die Nächte, welche ich seit beinahe fünf Jahren fast alle bis drei oder vier Uhr Morgens in den Convulsionen der Verzweiflung weinend zubrachte, wo ich häufig mein Kopfkissen auf den Mund drückte, um meine Wehklagen zu ersticken, haben meine Nerven aufgeregt, und in den Eingeweiden eine Entzündung hervorgerufen. Ich kann die Folgen dieser Krankheit durch physische Pflege nicht hemmen, so lange die moralischen Ursachen vorhanden sind; diese wirken ebenfalls auf die geschwächten Organe, und Heilung ist unmöglich. Mit bitterm Kummer fühle ich, daß ich alle Vorzüge verliere, deren ich nothwendiger Weise mich bedienen müßte, um Dich zu mir zurückzuführen. Meine Gesichtszüge welken, meine Kräfte nehmen ab, mein Charakter wird bitter, meine Stimmung wird düster, die Lebendigkeit meines Geistes erlöscht, meine Energie wird untergraben. Theobald, denke an Deinen Schmerz, an die Entmuthigung, in welche der Verlust Deines Vaters Dich gestürzt hat; ich, ich habe meinen Gatten, meine Kinder verloren; ich bin in ihrer Nähe, und es ist mir nicht gestattet, mich ihrer zu erfreuen; ich weiß, daß ich verachtet und zur Last bin. Ich müßte eine geübte Schauspielerin sein, sollte ich bei so bitterem Schmerze liebenswürdig und heiter sein. Die Ruhe, zu der ich gelange, verdanke ich nur dem Opium und der ungeheuern Anstrengung, der ich mich vor der Welt unterziehe, und die ich durch nervöses Zittern und unaussprechliche Beängstigung büße, sobald ich allein bin. Wie oft habe ich mich seit fünf

Jahren rasch aus einer Gesellschaft entfernen müssen, wenn ich fühlte, daß ich nicht mehr die Kraft besaß, um mein Schluchzen zurückzuhalten! Und ehe ich es eingestehen konnte, daß ich Opium nehme, weil es mir verordnet wurde, o, wüßtest Du, wie oft ich, während ganzer Monate, mir Kopf und Magen heimlich mit Laudanum einrieb, um einige Stunden Ruhe zu haben! Theurer Freund, noch bis vor drei Monaten glaubte ich, Du liebtest mich sehr, Du hieltest Dich für gezwungen, es mir zu verbergen, und Du wünschtest eine völlige Aenderung der Lebensweise eben so glühend, wie ich. Ach! wie süß, wie glücklich war diese Täuschung! Aber seitdem wurden mir die Augen allmälig geöffnet, ich habe eingesehen, daß man den innigsten Wünschen, dem Schmerze einer Frau, deren Liebe man erwiedert, die man sogar nur leidlich erträgt, nicht so viele Jahre widerstehen kann. Durch Nachdenken ward mir klar, daß, wenn weder Vertrauen, noch das Verlangen vorhanden ist, mit einer Person zu leben, man diese eben nicht liebt; und wenn man derselben ihr Kind entreißt, man sie verachtet. O! wenn ich nicht mehr sein werde, und Dein Herz gerührt ist, wenn Du an jene Fanny denkst, die Dich so sehr liebte, an jene Mutter von neun Kindern, die keine mehr hatte, die der Verachtung ihrer eigenen Kinder preisgegeben war, — dann sage Dir, daß sie Dich immer geliebt hat, daß sie wohl gefühlt hat, daß von fremden Händen, nicht von den Deinigen, eine Scheidewand errichtet worden war, um die zu trennen, welche Gott vereinte; daß sie Dir deshalb nie gezürnt hat, daß sie Dich fortgerissen, verblendet glaubte. Beklage sie nicht, daß sie aus dem Leben geschieden, denn sie litt zu sehr, um den Wunsch der Dauer eines Lebens zu hegen, welches denen, die sie liebte, so nutzlos war; denn sie fühlte wohl die Schmach, unnütz zu sein auf Erden im Besitze eines Gatten und mit neun Kindern. Sage Dir dann, daß sie so viel gebetet hat, Gott so oft ihr Leiden als Opfer dargebracht, um dafür die Gnade zu erlangen, mit euch Allen in einem besseren Leben vereint zu werden, da, wo nichts

mehr zu trennen vermag, daß sie getröstet scheidet, denn sie hofft, Du wirst mit ihr im Himmel Dich vereinen.

Den 24. Januar 1842.

Jeder Tag fügt meinem traurigen Leben einen neuen Schmerz hinzu. Man hat mich bei Dir verleumdet, und Du hältst mich vielleicht für schuldig. Hättest Du es sonst über Dich bringen können, mir meine Kinder zu entreißen, wie bitter auch Dein Haß und Deine Rache meiner Heftigkeit und meiner Eifersucht wegen sein mochten? Wie sehr Du auch seit so vielen Jahren Dich gehen ließest, wie geheimnißvoll auch Dein Treiben war, ich liebte Dich genug, um mich süßen Illusionen hinzugeben, um an eine Rückkehr, und sogar — o! spotte nicht über meine Leichtgläubigkeit — noch an Deine Zärtlichkeit, an Deine Treue zu glauben. Aber jetzt, da Du mir alle meine Kinder entrissen hast, um sie einer leichtfertigen Person anzuvertrauen, welche Du kaum kanntest, auf die Du alle meine Pflichten, alle meine Freuden, all mein Ansehen übertragen hast; welche das Recht besitzt, über mein Theuerstes zu verfügen, über meine Kinder; welche die Gefährtin meines Gatten ist, und sich das Recht erworben hat, zu jeder Stunde, unter allen Umständen, in jenes Gemach einzutreten, welches ich, Deine Gattin, die Mutter Deiner Kinder, nicht mehr betreten darf, selbst wenn Du krank bist.

O! unter einer Maske von Leichtfertigkeit findet sich bei dieser Person, die ohne alle religiöse Gefühle ist — und ohne sie ist Frauentugend nur Flugsand — viel Intrigue, Unanständigkeit, Mangel an Schamgefühl. Diese Person hätte, in den Schranken gehalten, eine sehr gute Gouvernante für den Unterricht meiner Kinder sein können; aber sie zur Mutter meiner Kinder zu machen, noch lebend mich dazu zu verdammen, mich ersetzt zu sehen! Gott möge Dir es vergeben; als Christin vergebe ich Dir; aber Du bürdest mir zu viele Leiden auf, Du hast die letzten Bande, die uns fesselten, zerrissen. Du fühlst Haß und Verachtung für mich. Ist es denn noch nicht

genug, mich verlassen, Dir ein Familienleben, Freuden, Beschäftigungen, Interessen geschaffen zu haben, die ich nicht kannte; mußtest Du mir auch noch meine Kinder entreißen, mich vor meinen eigenen Augen durch eine Andere ersetzen? Man hat mich verleumdet, denn ich schwöre es, ich habe vor Gott nur Dich geliebt.

O! hätte ich nur die traurigen Beweise, daß Dein Herz mir für immer verschlossen ist, so würde ich einen letzten Versuch machen, ich würde mich Dir zu Füßen werfen, Dich im Namen Deines Vaters, seiner alten Tage, unserer Kinder, der Erinnerung an unsere Liebe beschwören, Mitleiden zu haben mit der, welche nie aufhörte Dich zu lieben, welche noch ihr Leben Dir weihen möchte. Aber ich weiß es jetzt, meine Schmerzen, meine Leiden sind Dir verhaßt und rühren Dich nicht. O! als Du in der Todesstunde Deines armen Vaters, am 28. Juni 1841, mich in jenem schmerzlichen Momente miedest, zurückstießest, obgleich Du wohl wußtest, vielleicht besser als Andere, daß ich Deinen Schmerz zu ermessen wußte und ihn theilte, da fühlte ich, Du liebest mich nicht mehr, denn man liebt diejenigen nicht, mit welchen man nicht weinen möchte. Und dennoch, als Du mir einige Tage darauf von einer neuen Epoche des Glückes sprachst, mit welcher Inbrunst segnete ich Dich, glaubte ich Dir! Und jetzt, seit lange weißt Du, daß ich unglücklich bin, leidend in Folge des Kummers, welchen mir Dein rücksichtsloses Benehmen und der Verlust meiner Kinder verursachen, besorgt für Madame S., deren Tod mich völlig von euch, meine Geliebten, trennen wird. Wohlan! Du fliehst, Du meidest mich, nie höre ich ein Wort der Theilnahme, des Trostes, der Zerstreuung, der Hoffnung, der Liebe. Du bist traurig, leidend, ich sehe Dich unglücklich, von kummervollen Gedanken gedrückt, und es ist mir nicht gestattet, Dir meine Pflege, meine Hingebung, den Trost zärtlicher Liebe und des lebhaftesten Mitgefühles anzubieten, während Andere sich all meine Rechte angemaßt haben!

Was für ein Leben ist dies, guter Gott! Welche Zu=

kunft! Ich habe einen Gatten, ich habe Kinder, und muß allein leben und sterben. Ach! Gott allein kann durch eine Art von Wunder eine Aenderung in unserm Leben herbeiführen; Dein Wille genügt nicht mehr. Dein Stolz würde es Dir nie gestatten, auf Alles, was Du gethan hast, zurückzukommen, mir an Deinem Leben einen Antheil zu geben. Du würdest es nicht mehr wagen Demoiselle D. die unumschränkte Macht zu entziehen, welche Du ihr über die Kinder und im Hause ertheilt hast, und ich fühle, daß ohne dieses alle Versicherungen von meiner Seite, mich für zufrieden und glücklich zu halten, vergeblich sein würden.

Nein, ich bin es fest überzeugt, Du machst Dir keine richtige Vorstellung von meinem Kummer, von seiner Bitterkeit, seiner Tiefe; der wildeste Haß könnte ihn nicht auferlegen, und Dir wäre es doch so leicht, ihn zu ändern! Du bist mir böse, ich begreife das, weil ich mit so viel Bitterkeit, so viel Leidenschaftlichkeit Dir von denen spreche, die mir so viel Leid zugefügt haben. Ich werfe es mir oft vor, aber es ist der Schrei, welchen der Schmerz meinem Herzen entreißt. Glaube mir, wenn mein Leben durch den Erfolg ihrer Ränke nicht zerrüttet wäre, ich würde nicht einmal daran denken, ihnen zu zürnen. Einst wird der Tag kommen, wo wir für immer in diesem Leben getrennt sein werden, und unsere letzten Jahre werden dann in Trennung und Groll verflossen sein. O! wenn ich nicht mehr bin, fluche wenigstens meinem Andenken nicht! Theobald, ich habe Dich immer geliebt, ich habe immer nur Dich geliebt, ich liebe Dich noch; ich leide viel, aber ich liebe Dich noch. Ich wollte Deine Gefährtin sein, Deine Freundin zu jeder Stunde, ich wollte all Deine Schmerzen, Deine Beschäftigungen, Deine Interessen, Deine Vergnügungen theilen, mit Dir unsern lieben Kindern leben. Siehe, welche Vorstellung ich hatte von der Ehe, der Liebe, der Freundschaft. Ach! wäre es denn möglich, daß Du mich mehr liebtest, wenn ich dieses aller Pflichten bare Leben, das Du mir bereitet hast, vorzöge, wenn ich die Ge-

sellschaften höher schätzte als meinen Gatten und meine Kinder. Mein Geliebter, ich begreife nicht, was Du mir vorwirfst; denn Du hast mich doch Deinem Hange zur Unabhängigkeit und zum geheimnißvollsten Junggesellenleben geopfert; Du hast mir die Kinder genommen, Du hast meine Stelle bei ihnen und bei Dir einer Andern gegeben, Du hast mit in Deinem Hause alles Ansehen entzogen, Du hast mich gezwungen, wie eine von ihrem Gatten geschiedene Frau, ohne Kinder zu leben, und dennoch bist Du nicht glücklich, das sieht man leicht. Du magst nicht mit mir im Hause, im vertraulichen Kreise und im Umgange mit der Welt, wie ich Dich bat, ein gemeinsames Leben führen, und Du hast Dir völlig nach Deinem eigenen Willen, eine Lebensweise geschaffen, ungeachtet meiner Bitten; was wolltest Du also? Es ist mir unbegreiflich, da Du doch nicht zufrieden bist. Sollte ich so heiter, zufrieden sein — Theobald, ich würde verächtlich sein, wenn das möglich wäre. Gott möge Deine Augen öffnen und Dich segnen, mein ewig Geliebter, denn alle Glückseligkeit, deren ich auf dieser Erde theilhaftig wurde, verdanke ich Dir.

Den 25. Januar 1842.

Bis zu diesem Jahre konnte ich alle Abende darauf zählen, daß, zu welcher Stunde Du auch heimkämest, Du mich besuchen würdest; ich hatte sogar die Befugniß, zu jeder Stunde in der Nacht zu Dir zu kommen. Jetzt darf ich mir nie erlauben, Dich aufzusuchen; Du bringst fast alle Abende in Deinen Zimmern zu, ob allein, weiß ich nicht; man bringt Dir den Thee dahin, und ich sehe Dich nicht mehr. Ach! mein theurer Theobald, sind das Deine Versprechungen? Du hattest mir gesagt: Wenn Du nie zu mir kommst, so werde ich immer bei Dir sein, und in der Folge werde ich Dir gestatten, zu mir zu kommen, dann werden wir uns nicht mehr verlassen. Ich habe mein Versprechen gehalten, aber Du? Befrage mich nicht über das, was ich thue, und ich werde

Dir Alles sagen: nun siehe, seit Jahren kenne ich weder Deine Lebensweise noch die Personen, mit denen Du verkehrst, und ich habe noch keine einzige Frage an Dich gerichtet, auch thue ich keinen Schritt, um mir Gewißheit über das zu verschaffen, was mich so nahe angeht; und Du warst nie gerührt von meinem Vertrauen und meiner Discretion, Du hast mich nie eines Wortes der Beruhigung und des Aufschlusses gewürdigt. Du hattest mir gesagt: Laß mich meine Kinder allein leiten, und ich werde Dir Alles, was sie betrifft, mittheilen, ich werde Dich um Rath befragen, und den Erzieherinnen gegenüber die passendste Stellung einnehmen. Ach! wie wenig hast Du diese letzten Versprechen gehalten. Der Tod kommt langsamen Schrittes, aber er kommt. Wenn Du wüßtest, wie der Schmerz mich niedergedrückt, aufgerieben hat. Ich weiß wohl, Du glaubst es nicht. O! ich bin fest überzeugt, Du würdest nicht so hart sein, wenn Du wüßtest, wie unendlich unglücklich ich bin. Ich, die ich keine andern Zimmer bewohnen sollte, als die Deinigen, ich kann nicht zu Dir gehen, um Dich zu bitten, um Dich zu beschwören, Mitleiden mit meinem traurigen Leben zu haben; während ich weine, während ich trostlos bin, nimmst Du vielleicht ganz vergnügt den Thee mit Derjenigen ein, welcher Du meine Kinder anvertraut hast. Ach, mein Gott! Du zürnst mir, weil ich Argwohn hege, und muß ich es nicht bei Deinem geheimnißvollen Treiben, bei Deiner Verachtung aller Schicklichkeit und alles Anstandes? Du wirfst mir vor, daß ich nicht unterhaltend und heiter bin. Wie? Ich habe keinen Gatten, keine Kinder mehr, ich sehe meine Stelle bei ihnen eingenommen, und ich sollte lachen, scherzen können; ich muß mein ganzes Leben einsam hinbringen, fern von Allem, was ich liebe, ohne ein Vergnügen, eine Zerstreuung, eine Beschäftigung in Gemeinschaft mit ihnen zu genießen, und wenn ich ihnen begegne, sollte ich schlechte Witze und Späße machen können, um sie lachen zu machen! Aber ich habe ja ein Gemüth, und dieses Gemüth, welches in all seinen zarten Neigun-

gen verletzt ist, leidet schmerzlich. Was ist Luxus, Unabhängigkeit, all diese eiteln Dinge? Was ich bedarf, das ist mein Gatte, meine Kinder, ihre Liebe, ihre Gegenwart, ihr Vertrauen; was liegt mir am Uebrigen? Ich liebte die Toilette, als ich mit Dir ausging, das Schauspiel, als ich mit Dir dahinging. Das Gesellschaftsleben gefiel mir auch, ich liebte den Aufwand, die Porcellanarbeiten, Curiositäten, als wir zusammen im Hause lebten; ich hielt auf eine gutbesetzte Tafel, als wir zusammen aßen. Fern von Dir, sind mir all diese Dinge gleichgültig, sie drücken mich jetzt; Du kannst es wohl glauben. Die Welt und die Einsamkeit, beides gefällt mir mit euch, meine Geliebten; aber in meiner Abgeschiedenheit ist Alles Leiden. Wenn Du wüßtest, was ich leide, wenn ich Frauen mit ihren Gatten, Mütter mit ihren Kindern sehe; wenn sie mir von ihrem häuslichen Leben erzählen, wenn sie mich mit tausend Fragen, die natürlich scheinen, über meinen Gatten und meine Kinder bestürmen. Du sagst mir, ich solle außer dem Hause Verbindungen, Freundschaften anknüpfen. Und mit welchem Rechte könnte ich Personen, welche inmitten ihrer Pflichten, ihrer so natürlichen und gerechten Neigungen leben, um ihre Freundschaft bitten, ich, die ich als unwürdig fern von meinem Gatten und meinen Kindern zurückgestoßen bin? Ich müßte mich also beklagen, zu ihrem Mitleid meine Zuflucht nehmen, sonst würde man mir sagen: Was suchen Sie, da Sie doch einen Gatten und neun Kinder haben? Denn ich kann nimmermehr glauben, daß es Dein Wunsch ist, indem Du mich aus meiner Familie ausstößest, ich solle zarte Verhältnisse anknüpfen, die, um mich zu trösten, mich verderben würden. Du hältst mich dafür vielleicht für zu alt, und ich glaube, daß Du Dich darin irrst. Wenn man mir von Dir und den Kindern spricht, so leide ich wie ein Blinder, dem man die Augen ausgestochen hat, und dem man dann von dem Lichte und den Schönheiten der Natur erzählt.

Theurer, guter Theobald, fluche mir nicht, wenn ich

todt sein werde, denn ich liebte euch Alle sehr, meine armen, theuern Geliebten; Gott segne euch. Ach! hättest Du religiösere Grundsätze gehabt, unser Leben wäre ganz anders gewesen. Ich wäre nicht so eifersüchtig gewesen. Muß ich denn sterben, damit Du mir verzeihest? Ist denn keine Glückseligkeit mehr für mich auf dieser Welt? Dein Herz wird sich dem meinigen also nicht mehr mittheilen? Ich werde also nicht mehr Deine Freundin, Deine Gattin, Deine Gefährtin in jedem Augenblicke, die Mutter Deiner Kinder sein? Ich muß sie verscheuchen, diese süßen Traumbilder der Hoffnung; Du kannst nichts mehr ändern, Du würdest Deine Einwilligung nicht dazu geben, und ohne eine gänzliche Aenderung kann ich nicht glücklich sein. Gott segne Dich, und lehre Dich ihn lieben, ihn erkennen und ihm dienen!

Den 28. Januar.

Gestern Abend hast Du mich mit Liebkosungen überhäuft, und ich muß bekennen, zu meinem großen Erstaunen; Du hast mir die zärtlichsten, die süßesten Versprechungen gemacht. Heute Abend drang ich in Dich, Du möchtest ins Theater gehen, um Dich zu zerstreuen; Du sagtest mir, daß es zu spät wäre; dann miethetest Du einen Wagen für Dich, um alle Abende auszugehen, als wenn wir keinen zu Deiner Verfügung hätten; Du scheinst zu fürchten, ich möchte erfahren, wohin Du gehst; und, in der That, was für Leute besuchst Du? was für Männer, was für Frauen siehst Du? Du bist zu Fuß ausgegangen um zehn Uhr: zu was für Bekannten kann man in dieser Stunde zu Fuß gehen, noch beschmuzt vom Heimwege aus der Pairskammer, und wenn man weder seine Mutter, noch seine Schwestern, noch seinen Vater in Paris hat?

Du zürnest mir wegen meiner ungleichen Stimmung, aber wenn Du Dich an meine Stelle versetztest, würdest Du sehr schnell begreifen, was es heißt, ein solches Leben voll Ungewißheit, ein Leben, wo Glück und Zweifel immer

wechseln, ein Leben voll Argwohn; und wer würde denn keine solche Stimmung haben inmitten all dieser Geheimnisse, die Dein Leben umgeben? Mein theuerster Theobald, das heißt nicht leben, ich versichere es Dir. Werde ich denn immer in dieser völligen Unwissenheit in Allem, was Dich betrifft, bleiben müssen?

Wenn Du, wie Du mir es oft versicherst, vorzögest, in Deinem Hause in vollkommenem Vertrauen und inniger Freundschaft mit Deiner Gattin zu leben, warum denn Gewohnheiten annehmen, welche — Du solltest es fühlen — eine Vereinigung unmöglich machen? Denn, mein theurer Theobald, welches ist endlich die Lage einer Frau, der man ihre Kinder genommen hat, und die seit Jahren sieht, daß ihr Gatte sein Leben außer dem Hause zubringt, ohne daß sie die geringste Vorstellung hat, weder von seiner Lebensweise, noch von den Personen, mit denen er Umgang hat, und welche offenbar weder seiner Familie, noch der seinem Range angemessenen Gesellschaft angehören?

Eine Zeit lang hoffte ich, daß Du in Gesellschaft gingest; aber offenbar gingst Du nicht, weil ich, ohne es zu suchen, es seit langer Zeit bei einer oder der andern Veranlassung erfahren hätte. Wenn ich unaufhörlich von auf geheimnißvolle Weise gemietheten Wohnungen sprechen höre, so habe ich nur zu viele Gründe, um zu befürchten, Du möchtest Dich auf solche Weise eingerichtet haben; aber das kann nicht sein, um da allein zu leben.

Wenn Du diese Zeilen lesen wirst, Theobald, so wirst Du erfahren, daß ich Vieles erduldet habe; aber bis zu welchem Grade? O! davon wirst Du nie eine rechte Vorstellung haben; wäre es der Fall, so würdest Du bald die Bitterkeit und die Reizbarkeit meiner Stimmung begreifen. Jedoch kann ich mir nie denken, daß die peinlichen Vorstellungen, die ich mir von Deiner Lebensweise mache und die am glaublichsten sind, wahr seien. Ich liebe Dich, weil ich Dich durch Deine edlen und zarten Gesinnungen über die Andern erhaben glaube,

und dieser Gedanke hindert mich zu glauben, was bei einem Andern das Wahrscheinlichste sein würde.

Den 23. April.

Seit langer Zeit habe ich nicht geschrieben und meine Lage hat sich seitdem sehr verschlimmert; Du scheinst mir Deine äußern Gewohnheiten geändert und abgebrochen zu haben. Demoiselle D. übt ungetheilte Herrschaft aus. Man hat der Form nach nie eine für eine Erzieherin anstößigere Stellung gesehen; und, glaube mir, das ist ein großes Unglück, ein großes Uebel sogar, denn all diese so innigen, so vertrauten Manieren mit Dir, diese Gewalt über das ganze Haus zeigen, daß es eine Person ist, die sich berechtigt glaubt, sich über alles Schickliche hinwegsetzen zu dürfen. Bei ihr ist das Alles Eitelkeit, Hang zu Macht und Herrschaft und Vergnügen; bedenke, daß eine geschwisterliche Innigkeit, so glaube ich, höchst unpassend ist in ihrer Stellung Dir gegenüber und in eurem Alter. Welches Beispiel für junge Mädchen, wenn man ihnen zeigt, daß man es für etwas ganz Einfaches hält, in einem Alter von achtundzwanzig Jahren zu jeder Stunde, in jeder Kleidung, in dem Zimmer eines Mannes von siebenunddreißig Jahren aus- und einzugehen; ihn im Schlafanzuge bei sich zu empfangen, ganze Abende hindurch mit ihm allein zu bleiben, sich Meubles zu bestellen, um Reisen, Vergnügungspartieen anzuhalten u. s. w.! Sie hat mit ihren Freundinnen gebrochen, um sich ein größeres Ansehen zu geben, und um Deine Person mehr in Beschlag zu nehmen; sie findet immer ein Mittel, sich der Kinder zu entledigen. War sie nicht so unverschämt, mir zu sagen: „Ich bedaure, gnädige Frau, daß es mir unmöglich ist, als Vermittlerin zwischen Ihnen und Herrn von Praslin aufzutreten; aber in Ihrem eigenen Interesse ersuche ich Sie, Acht zu geben auf die Art und Weise, wie Sie mich behandeln. Ich begreife, daß es für Sie schmerzlich ist, von Ihren Kindern getrennt zu sein; aber

nach dem festen Entschlusse des Herrn von Praslin in dieser Beziehung fühle ich, daß er zu wichtige Gründe haben muß, um einen solchen Entschluß gefaßt zu haben, als daß es nicht für mich eine ernste Pflicht sein sollte, mich darnach zu richten." Ist es möglich, daß Deine Gattin, die immer rein lebte, die nur Deine Kinder und Dich insbesondere liebte, gezwungen ist, sich so von derjenigen verhöhnen zu hören, welcher Du die Erziehung ihrer Kinder überträgst, die Du kaum seit einigen Monaten kennst, und von der Du mir in den ersten Monaten Uebles gesagt hattest. Du befürchtest, ich möchte das Gemüth meiner Kinder verderben, und nun vertraust Du Deine Kinder den Händen einer Person an, die allen Anstandes spottet, die ihn mit Füßen tritt, die alle Andachtsübungen als Aberglauben betrachtet! Du verachtest mich so sehr, daß ich es nicht wage, die Ausdrücke zu wiederholen, mit denen Du mir es sagtest, weil ich die Ungereimtheit ihrer Manieren, ihre Anmaßung tadle. Es wäre also besser, wenn ich billigte, was tadelnswerth ist, um zu erlangen, daß sie Dir die Erlaubniß gebe, mich besser zu behandeln.' Dann erst wäre ich verächtlich, wenn ich ein Vergnügen, sogar Glückseligkeit auf niederträchtige Weise erkaufte. Du bist in einem solchen gereizten Zustande, daß Du mich nicht hören willst und daß Du mich nicht begreifst. Ich sage nicht, wie Du es immer zu verstehen scheinst, daß Demoiselle D. Deine Maitresse sei in der ganzen Bedeutung des Ausdruckes; diese Vermuthung empört Dich, Deiner Kinder wegen, und Du siehst nicht, daß ihre Vertraulichkeit mit Dir, ihre unumschränkte Herrschaft in dem Hause, mein Einzelnstehen so sind, als wenn sie es offen wäre. Du schließest oft aus einem weit geringeren Anscheine, daß Andere in verbrecherischen Verbindungen stehen. Begreifst Du also nicht meinen Schmerz, daß ich meine Kinder ihrer Mutter entrissen sehe, um einer Person völlig überlassen zu werden, welche nicht fühlt, daß ein reiner Lebenswandel und die Tugend äußere Formen haben, welche nie die des Lasters annehmen dürfen? Wie

sollte ich nicht trostlos sein, sie in den Händen einer Person zu sehen, welche mir ihre Verachtung für mich gesteht durch das, was ich weiter oben erwähnt habe, und die ihre Herrschaft ausübt, indem sie mich Dir gehässig und verächtlich macht! Du hast mir immer gesagt: wenn man Argwohn gefaßt hat, muß man ihn aufklären; aber siehst Du nicht täglich, daß sie sich Deiner Person immer mehr bemächtigt, und daß sie ihre Macht benützt, um uns noch mehr zu entzweien? Demoiselle D. konnte eine sehr gute Lehrerin sein, aber sie mußte gelenkt, geleitet werden, jedoch nicht von einem jungen Manne, weil sie leichtfertig, inconsequent, gefallsüchtig und herrschsüchtig ist.

Zweites Kapitel des Predigers.

„Mein Sohn, wenn du dich zum Dienste des Herrn verpflichtest, bereite Deine Seele vor für die Versuchung und Prüfung, und bleibe fest in der Gerechtigkeit und in der Furcht des Herrn; halte Deine Seele in Demuth, und warte in der Geduld; höre aufmerksam auf die Worte des Weisheit; ertrage mit Geduld das Warten und Zögern Gottes. Bleibe einig mit Gott, und werde nicht müde im Warten; nimm gutwillig auf, was dir begegnen wird; bleibe ruhig in deinem Schmerze, und zur Zeit deiner Demüthigung bewahre die Geduld, denn das Gold und das Silber werden durch das Feuer gereinigt, die Menschen aber, welche Gott in die Zahl der Seinigen aufnehmen will, er prüft sie in der Feuerprobe der Demüthigungen und des Schmerzes. Habe also Vertrauen auf Gott, und er wird dich aus all deinen Uebeln retten; hoffe auf ihn, lebe in seiner Furcht und altere in seiner Liebe."

Stillschweigen beobachten in den Leiden des Lebens, dulden und schweigen, auf solche Weise zieht man Nutzen aus den weisen Rathschlägen dieser tröstlichen Worte. Wie viele Beweggründe, um dieses Mittel zu wählen! Es ist so selten, daß man, wenn man mit vollem Herzen spricht, nicht zu viel sagt, und so seinen Kummer

vermehrt! Wenn man schweigt, ist man gewiß, Gott zu gefallen und seine Stellung bei den Menschen nicht zu verschlimmern, wenn man sie auch nicht verbessert. Alle, selbst die menschlichen Berechnungen, sollen uns also bestimmen, diesen Weg einzuschlagen. Aber diese Gewalt über uns selbst kann uns nur von Gott kommen; bitten wir ihn also, um sie zu erhalten, mit dem Vertrauen, daß er einst unsern dringenden Bitten nachgeben muß. Der, welcher gesagt hat: „Lernet von mir, sanft und demüthigen Herzens sein", wird uns die Mittel nicht verweigern, diese Vorschrift zu befolgen. Das gänzliche Stillschweigen in Lagen, von welchen die Andern wissen, daß sie schmerzlich für euch sind, kann eben so mißbilligend sein als die Vorwürfe; es ist also keine Feigheit und wahrt die Würde der gekränkten Person besser, als Leidenschaftlichkeit. Es ist viel leichter zu schweigen, als gerade nur das Nöthige sagen. Das Glück in dieser Welt besteht in den innigen Neigungen, die wir einflößen; gedenken wir also dessen, daß gesagt ist: „Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen"; und fassen wir Muth, indem wir auch diesen Ausspruch beherzigen: „Klopfet an, so wird euch aufgethan. Bittet, so wird euch gegeben. Selig sind, die da weinen, denn sie werden getröstet werden."

Diese Betrachtungen, welche ich gestern auf ein Blatt Papier geschrieben hatte, noch einmal abzuschreiben, gewährt mir einen eigenen Reiz, und sie beweisen meine allzu große Ungeschicklichkeit in ihrem ganzen Umfange. Die beste Waffe kehrt sich gegen mich, wenn ich sie in die Hand nehme, um mich zu verwunden. Heute, als ich empört war, Dich abermals von einer vertraulichen Unterhaltung mit Demoiselle D. kommen zu sehen, glaubte ich meisterhaft zu verfahren, wenn ich, ohne Etwas zu sagen, davon eile und so, nach meiner Ansicht, jeden Auftritt und allen Aerger vermeide, meine Mißbilligung aber, ohne irgend Etwas zn wagen, leise andeute. Gott im Himmel, wie wenig hatte ich die gräßliche Wuth geahnt, worein meine ungelegene Sanftmuth Dich ver-

setzte! Sicherlich hätte kein Heftigwerden Dich weiter zu treiben vermocht, als mich mit lauter Stimme, mit Schmähungen und mit beleidigenden Geberden auf den Treppen zu verfolgen und dann, nachdem Du Dich einige Minuten in Deinem Zimmer erholt, zu mir zu kommen, meine Meißner Vase, meine oder vielmehr Horazens Wasserkanne aus Vermeil zu zerbrechen und mir zwei Geschenke wegzunehmen, auf die ich so viel hielt, denn Du hattest sie mir gegeben, als ich von Dir so innig geliebt zu werden glaubte; mein kleines rosenrothes Theebrett und meine kleinen Vasen aus Emaille. Wenn Du sie nur nicht ihr oder einer Andern gegeben hast! Um mich neulich für meine Heftigkeit zu strafen, daß ich mit aller Gewalt in Dein Zimmer wollte, wo sie hineingeht, so oft sie Lust hat, kamst Du und zerbrachst meine sämmtlichen Sonnenschirme, und heute weil ich schweigend davoneilte, um einen Auftritt zu vermeiden, zerbrichst Du meine kostbarsten Sachen und nimmst mir die Angedenken einer Liebe, die mein ganzes Glück ausmachte. Die Briefe habe ich bereits verbrennen müssen, diese Zeugnisse und alleinigen Ueberbleibsel jener Zärtlichkeit; Du hast mir meine Kinder entrissen; Du hast mich für die Gegenwart des Lebens zu allen Schmerzen verurtheilt, ohne mir die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu lassen, und jetzt nimmst Du mir meine Vergangenheit. O, mein Gott! ich liebte ihn allzu sehr! Du wolltest mich strafen und hast den rechten Punkt getroffen. Alles hätte ich muthig, geduldig und freudig verlieren können, so lange nur seine Liebe und die Liebe seiner Kinder mir geblieben wäre; jetzt besitze ich nicht einmal deren Achtung mehr. In der Bitterkeit meines Schmerzes erkenne ich aus der Schwere der Prüfung den Beweis deiner Liebe zu mir. Gott, ich fühle es im Innersten meines Herzens, daß jeder neue Schmerz eine neue Zusicherung ist, dereinst in deinem Schooße mit ihnen wieder vereinigt zu werden. Züchtige mich, Herr, züchtige mich, aber erhöre mein Gebet; verleihe mir die Kraft, was du hienieden über mich verhängen willst, nach deinem Willen zu ertragen.

Oft lege ich mir die Frage vor, ob er sie von Herzen liebt, ob er sich zu ihr hingezogen fühlt, oder ob er einzig und allein der Kinder wegen, aus Misverstand, die Dinge mit ihr auf eine so unschickliche Weise einrichtet. Ich kann mich nicht von dem Glauben trennen, daß im Grunde seinerseits bei diesem ganzen Treiben viel Sucht mich zu ärgern obwaltet.... Welche Gewöhnungen, welche Verbindungen unterhielt er denn? Wie waren sie seit vier Jahren beschaffen? Hat er ihretwegen Verzicht geleistet? Oft, auch in diesem Augenblick wieder (es ist halb zwei Uhr Nachts) kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie vielleicht, allem Anstande zum Trotz, um mit ihm zu plaudern, in seinem Zimmer ist, ohne daß sie wäre, was er seine Maitresse nennen würde. Wie kann es ihm denn entgehen, daß es viele Dinge gibt, die der Liebe eben peinlich sind? Bei diesen Schmerzen des Herzens beruht nicht Alles in einer einzigen thierischen Handlung Ich bin überzeugt, wenn wir geschieden wären, würde er es bald nöthig finden, der Gouvernante seiner Töchter gegenüber aufs Strengste den Anstand zu beobachten. O Gott, ist es denn wirklich wahr, daß er mich verachtet, daß er mich durchaus nicht mehr liebt? Zuweilen gerathe ich in Zweifel. Ich bilde mir ein, das Ganze sei vielleicht ein in der Absicht, mich zu bessern, abgekarteter Plan. Bei näherem Nachdenken läßt sich jedoch nicht verkennen, daß er seit fünf Jahren alle Tage mehr mit mir bricht, daß ich ihm gar nichts mehr gelte, daß er mir meine Rechte als Mutter, als Herrin im Hause entzogen hat, daß mein Platz bei jeder Gelegenheit von ihm genommen und vergeben wird.... War es eine Lockung, die er mir diese ganze Zeit hindurch darbot, mir zu verstehen zu geben, wenn ich all die harten Entbehrungen, die mir auferlegt worden sind, ohne eine Klage laut werden zu lassen, ertragen wolle: so werde er mir Alles zurückgeben, wonach ich mich sehne? Bildet er sich wirklich ein, daß er dies könnte, wenn er auch Willens wäre? Wünscht er es? das glaube ich oft. Vermöchte er es? daran zweifle ich sehr. Demoiselle D. würde ihm den Handel auffagen, und so

würde er sich doch nicht für mich zu entscheiden wagen. Das begreife ich auch recht wohl; sie besitzt wirklich Vorzüge als Erzieherin und er hält sie noch für bedeutender als sie es ist. Sähe er mich folgsam, so würde er mich für zufrieden halten; er würde denken, eine Veränderung sei der Mühe nicht werth, da die Gewöhnung einmal vorhanden; auch ist es im Grunde nur allzu sicher, daß er eine recht schlechte Meinung von mir hegt. Ich habe sehr große Fehler; sie verursachen mir zu viel Kummer, als daß ich dies nicht wissen sollte; ich bin aber überzeugt, daß er mir Laster zuschreibt, die ich nicht besitze. Heute Morgen, vor jenem gräßlichen Auftritt, kam Frau von Dolomieu auf die Idee, mich gesprächsweise zu fragen: „Ihr Mann hegt eine sehr zärtliche und gänzliche Zuneigung zu Ihnen? Nicht wahr?" Ich lavirte. Ich konnte mich nicht überwinden, Etwas zu sagen, was ich, wie ich wohl einsehe, nicht mehr denke, da ich mich nicht damit zu rühmen wage. Ach! er liebt mich nicht mehr, aber du, mein Gott, dem ich gesagt habe: „Entziehe mir, wenn es sein muß, seine Liebe, diese einzige Freude meines Lebens, das Leben meines Herzens, aber nimm dich seiner Seele an. Laß uns dereinst zum Lohn für dieses Opfer in deinem Schooße mit unsern Kindern vereinigt werden" — o! sage mir, Herr, daß er dereinst, wenn er dies erfährt, mich lieben wird, daß er meinem Andenken nicht fluchen und daß mein Gebet Erhörung findet!

Es erscheint mir so sonderbar, ihn sich jetzt solchen heftigen Zornausbrüchen hingeben zu sehen, denen die meinigen nie im Entferntesten gleichgekommen sind, daß ich mich oft des Gedankens nicht erwehren kann, jene Heftigkeit sei Verstellung, zumal da er gewöhnlich erst nach Ueberlegung an das Zerbrechen geht. Gott gebe, daß es so sei! Denn wenn er soviel Gewicht darauf legt, mich zu bessern, daß er meine Heilung durch Extravaganzen erkaufen will, die er beinahe mit kaltem Blute zu begehen scheint: dann, o dann, liebt er mich noch! Aber seine gräßlichen Ausdrücke der Verachtung? Das war kein erheuchelter Zorn!

Allerdings, aber sagte er mir nicht neulich in Gegenwart Bertha's, als er mir Alles hinwarf, was er in meiner Abwesenheit zerbrochen hatte, daß er es jedesmal, so oft ich Etwas bei ihm zerbräche, eben so machen werde? Eine ganz sonderbare Berechnung! Denn ich hatte ja Nichts zerbrochen, in der Absicht, es zu zerbrechen; ich hatte nur mit Gewalt die Thüre seines Zimmers aufmachen wollen, während er gerade den Riegel vorschob. Und darauf sagte er mir ruhigen Bluts, so oft dies mir begegne, werde er wieder so verfahren. Es ist also ein Plan, ein Entschluß, eine im Voraus angestellte Berechnung; wie kann man es da für die Folge eines wirklichen Zornes halten? Heute hatte ich indeß weder Etwas gesagt, noch Etwas zerbrochen. Offen gesagt, das heißt ein stillschweigendes Zeichen der Misbilligung theuer bezahlen müssen. Ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß es Theobald schwer fällt, dergleichen Thorheiten zu begehen und wie ein ungezogenes Kind Dinge zu zerbrechen, die mir angehören; dies liegt durchaus nicht in seinem Charakter. Er glaubt, mich empfindlich zu strafen, und ich gestehe auch, daß es mir sehr leid thut, ihn eine Handlung begehen zu sehen, die ich lächerlich finde, wenn nicht die Absicht, mich zu bessern, sie bewunderungswürdig macht; er weiß aber nicht, wie sehr die materiellen Gegenstände an und für sich mir gleichgültig geworden sind, seitdem ich seine Zuneigung verloren habe und die Hoffnung, ihn zu mir zu locken. Denn selbst auf die werthvollsten Sachen habe ich nie einen Werth gelegt, als nur in der Absicht, den Ort, wo er sich befinde, damit zu verschönern. Er hat gar keinen Begriff von der Liebe, die ich für ihn hegte, und im Grunde des Herzens fühle ich sehr wohl, daß ich, wenn er anders zu mir zurückkehren wollte, ihn jetzt eben so sehr, vielleicht noch mehr lieben würde. Meine Vereinsamung thut mir so weh! Es würde mich so glücklich machen, sie ein Ende nehmen zu sehen! Gottes Wille geschehe! Ich vermag nicht abzusehen, wie die Sachen sich ausgleichen sollen; ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß eine Scheidung besser

wäre. Die Dinge verschlimmern sich; ich wünsche sein Glück; wie unser Leben aber jetzt eingerichtet ist, habe ich, anstatt dazu beizutragen, es vernichtet und leide tausendfache Qualen. Wenn ich unter dem Vorwande, das Seebad zu brauchen, ganz allein nach Prétot ginge: dann würde er Zeit haben, die Erfahrung zu machen, ob er bei der Lebensweise, die er sich mit Demoiselle D. und den Kindern eingerichtet hat, in der That glücklicher ist, ohne mich zur Frau zu haben, oder ob er es angenehmer findet, gemeinschaftlich ein neues Leben zu beginnen. Drei Monate würden für diesen Versuch ausreichend sein und ich würde mich leichter darein finden, dort drüben auf immer allein zu leben, als hier in der Lage, worin ich mich befinde. Ich weiß, daß bei der Art, wie die Dinge stehen, meine Abwesenheit eine Erleichterung, und keineswegs eine Entbehrung sein würde.

„Erinnere dich, hochheiligste Jungfrau Maria, daß man noch nie sagen gehört, es sei irgend Einer von Denen, die deinen Schutz in Anspruch genommen, um deinen Beistand gefleht und deine Mitwirkung verlangt haben, verlassen worden. Von diesem Vertrauen beseelt, eile ich, du Reine, zu dir, und gebeugt unter der Schwere meiner Sünden, kniee ich vor dir nieder! O, Mutter des Wortes, verachte nicht mein Flehen, sondern nimm es günstig auf und gewähre ihm Erhörung."

(Sanct Bernhard.)

---

1. Mai 1842.

Es ist augenscheinlich, daß Theobald für ihn sehr große Schritte zu einer Annäherung zwischen uns thut; er hat mir sogar eine wahrhafte Zärtlichkeit bewiesen und den wirklichen Wunsch, unser gegenseitiges Verhältniß umzugestalten. Will er aber auch wirklich, wie er mir sagt, wenn ich mich dazu hergebe (dies sind seine eigenen Ausdrücke), eine ganz vertrauliche Lebensweise einführen und mir meine natürliche Stellung als Frau und als

Mutter zurückgeben? Werden wir uns darüber verständigen können? Sieht er vollständig ein, daß ich nicht glücklich zu leben vermag, ohne sein unbeschränktes Vertrauen zu besitzen, und mich nicht zufrieden geben kann, wenn ich nicht meine Stellung als Herrin im Hause, insbesondere aber die Aufsicht und Leitung meiner Kinder wieder erhalte? Wird er Dies jemals zugeben? Wird er es jemals der Demoiselle D. anzukündigen wagen? Daran zweifle ich, denn sie wird ihm den Stuhl vor die Thür setzen: Wählen Sie zwischen ihr und zwischen mir; ihr wird der Vorzug zu Theil werden. Meine Mängel und die Vorzüge der Demoiselle D. — beide betrachtet er mit demselben Vergrößerungsglase. Ich fürchte, daß er gänzlich im Irrthum schwebt, daß er sich einbildet, wenn ich nur erst besänftigt sei, werde seine Zuneigung und seine Wiederannäherung mir genügen, und ich auf alle meine Rechte als Gattin und Mutter gerne Verzicht leisten; darin irrt er sich aber, denn es ist für mich eine eben so wesentliche und ernste, als süße und willkommene Pflicht, hinsichtlich meiner Kinder in alle meine Rechte wieder einzutreten. In diesem Falle sind meine Rechte Pflichten, und zwar heilige Pflichten. Leider hegt er über die Beziehungen, in denen er sich mit den Gouvernanten befinden muß, und über deren Stellung in einer Familie die allerunrichtigsten und gefährlichsten Ansichten. Er vergißt ganz, daß in den Beziehungen, in der Stellung und in dem Betragen einer Gouvernante durchaus gar nichts auch nur zu einer widerwärtigen Auslegung Anlaß geben darf. Er baut allzusehr auf die Reinheit seiner Absichten. Vergehen bestehen in schlechten Handlungen. Das Aergerniß entsteht aber aus dem Anschein, denn man vermag nur nach dem zu urtheilen, was man sieht, und ein Aergerniß ist sehr unrecht, zumal bei dem so höchst kitzlichen Verhältniß eines Mannes in seinem Alter zu einer so jungen Gouvernante, die von Natur, von Charakter leichtfertig, inconsequent zudringlich, impertinent, kokett, taktlos, ohne einen festen Anhalt in der Gottesfurcht und herrschsüchtig ist. Er

behandelt die Gouvernanten wie manche Leute die Ammen; sie verwöhnen dieselben, bis sie unausstehlich werden. Bei alle Dem hat er mir das Porzellan, was er mir genommen, noch nicht zurückgegeben. Was hat er damit angefangen? Besitzt er es noch immer? Im Grunde glaube ich dies, aber wird er es mir zurückgeben? Da steckt eine Unzahl von wenn dahinter. Er hat mir nicht ein Wort des Bedauerns geäußert über das, was er mir zerbrochen; wenn ich ihm Etwas davon sage, so lächelt er. Ich möchte fast glauben, daß ein wenig erheuchelter Zorn dahintersteckte. Es ist augenscheinlich, daß er zu einer Aussöhnung unter uns Lust hätte. Noch nie habe ich so fest an seine gute Absicht in dieser Beziehung geglaubt. Wird man ihm aber freie Hand lassen? Ich fürchte sehr, er wird noch manche Dinge zu thun veranlaßt werden, bei denen ich mich nicht auf ein ruhiges Bedauern zu beschränken vermag. Ich fühle sehr wohl, daß ich, ungeachtet aller meiner Liebe zu ihm, doch nicht glücklich leben könnte, wenn wir nicht vollständig und unwiderruflich dieselben Zimmer bewohnen, so daß wir wieder zu derjenigen Vertraulichkeit gelangen, welche von selbst und allein die Herzensergießungen, die Rückhaltslosigkeit, das Vertrauen, das Doppelleben herbeiführt, worin das Glück der Ehe besteht; ich würde eben so wenig glücklich zu werden vermögen, wenn ich nicht alle Sorge für meine Kinder und deren Gesellschaft wieder theile.

Aber, mein Gott und Herr! entziehe mir, wenn es sein muß, Alles, was Glück heißt, die Zuneigung Aller, die ich liebe, aber vereinige uns dereinst in deinem Schooße. Nimm dich unserer Seelen an, mein Gott! Verleihe uns die ewige Seligkeit und mache in diesem Leben mit uns, was du willst. Das ist, du weißt es, o Gott, meine Herzensmeinung; ich will, was du willst, gib mir aber Kraft und Ergebung, es zu ertragen.

---

6. Mai 1842.

Ich fühle mich äußerst entmuthigt und das bedauere ich um so mehr, da ich weiß, daß es nicht recht ist, sich der Niedergeschlagenheit der Verzweiflung hinzugeben. Der Ausdruck erscheint stark, man muß aber einen richtigen wählen. Was ist denn Entmuthigung anders, als das trübselige Ergebniß oft getäuschter Hoffnungen, die am Ende erlöschen. Ich habe großes Unrecht in meinem Leben begangen, noch außer dem, was Theobald mir vorwirft: Heftigkeit, Groll, Eifersucht und Mangel an Ordnung. Bisher war ich gänzlich verblendet und glaubte, daß alles Unrecht, was ich begangen, darauf beschränkt sei. Aber Gott ist gerecht und hat mich gestraft, womit ich gesündigt habe. Während ich meinen Mann liebte, sah ich leider nicht klar genug ein, daß ich, wenn ich dieses so wohlbegründete Gefühl allzuviel Gewalt über mich gewinnen lasse, zu einem verwerflichen Uebermaß gelangen könne. Indem ich mich jener Leidenschaft hingab, wurde ich selbstsüchtig und war nur darauf bedacht, dieses Bedürfniß meines Herzens zu befriedigen. Ich vergaß, daß es Pflichten gibt, die in jeder Lage ihre unverbrüchlichen Rechte behalten. Oft und lange habe ich mein Gewissen, meine religiösen Pflichten, meine Kinder dem Wunsche hintangesetzt, Theobald nicht zu verlassen, mir um jeden Preis seine Liebe zu sichern. Je schwerer die Opfer mir wurden, desto mehr fühlte ich ihre Wichtigkeit, desto größer war mein Eifer, sie zu bringen. Und jetzt glaubt er, ich hätte einen Theil meiner Rechte, meiner Pflichten meinen Kindern gegenüber blos aus Sorglosigkeit aufgegeben, und er hat sie mir gänzlich entzogen. Und ich, die ich seine Wiederkehr mir zu sichern glaubte, weil ich fühlte, daß ich ihm das unermeßlichste Opfer brachte, ach! ich fühlte ehemals wohl, daß ich meine Mutterpflichten nicht genügend erfülle, allein ich dachte nur an ihn und war immer schwanger oder im Wochenbett. Jetzt aber habe ich nichts mehr, weder Mann, noch Kinder, und dies ist gerecht, aber sehr hart von seiner Seite. O Gott, verzeihe

ihm, denn er hat gemeint, daß eine Frau, die aus persönlichem Interesse auf ihre Kinder verzichtet habe, deren nicht mehr würdig sei. Du irrst Dich, Du irrst Dich jedoch, ich that Unrecht, bin aber nicht in dem Grade schuldig; denn durch alle diese Opfer hoffte ich eine Wiederaussöhnung herbeizuführen, die eben so nützlich und erfreulich für die Kinder, wie für mich gewesen wäre. Ich war schuldig; aber ein Theil meines Vergehens entsprang aus einem Irrthum: ich verstand meine Pflicht falsch. Von meinem Herzen fortgerissen, war ich der Meinung, daß Du nicht blos Allem vorgehen, sondern daß auch Alles Dir nachstehen müsse. Ich unterschied die Kinder und den Vater nicht genug. O Gott im Himmel, ich liebte Dich so sehr und Du hast mich zurückgestoßen, verachtet, von meinen Kindern vertrieben; Du hast mich zu ihrer Verachtung verdammt, denn nach der Stellung, die Du, ihnen gegenüber, mir angewiesen hast, können sie sich Alles nur dadurch erklären, daß sie mir Immoralität oder Mangel an Liebe zu ihnen Schuld geben. Hättest Du mich für schuldig gehalten, so würdest Du eingesehen haben, daß um jeden Preis in den Augen der Welt, besonders aber in den Augen meiner Kinder und ihrer Erzieherinnen mir Achtung verschafft und meine Fehler verborgen werden müßten. Hätte ich mich durch Ehebruch herabgewürdigt, so würdest Du mich erhoben, unterstützt und mir Achtung verschafft haben; dann hätte ich die Liebe meiner Kinder besitzen können. Nun ich mich einer allzu großen Liebe zu Dir schuldig gemacht, bin ich zur Vereinsamung verdammt und besitze weder die Achtung noch die Liebe meiner Kinder. Ich werde den beleidigenden Vermuthungen Derjenigen preisgegeben, die mich bei ihnen ersetzt hat und alles Zartgefühl verleugnet, ja, ich kann wohl sagen, die Moralität verletzt; denn es ist unmoralisch, auf solche Weise den Platz einer Frau, einer Mutter einzunehmen, um bei einem Mann Deines Alters zu bleiben und jede Gelegenheit zu ergreifen, um durch das allerunpassendste Betragen, durch Beziehungen, die wegen ihrer Häufig-

keit, ihrer Vertraulichkeit und ihrer Innigkeit höchst unanständig sind, ihre Herrschaft zu sichern; eine Person ohne Religion, die keinen Zügel kennt und Andern gegenüber blöde thut, um sich Zusammenkünfte unter vier Augen mit Dir zu sichern!

Vergib Theobald, mein Gott und Herr! Denn er weiß nicht, was er thut, und nimm dich ihrer Seelen an.

---

9. Mai 1842.

Ein Tag vergeht nach dem andern und jeder raubt mir in seinem Verlauf wieder eine von meinen letzten entfernten Hoffnungen. Theobald läßt sich augenscheinlich so sehr beherrschen, daß ich künftighin von seiner Gerechtigkeitsliebe nichts mehr zu erwarten habe. Jetzt sieht er Alles in einem falschen Lichte. Ich habe, leider! nur allzuviele thatsächliche und zuverlässige Beweise, daß in seinem Herzen durchaus gar keine liebevollen Gesinnungen für mich mehr vorhanden sind; auf einige Rücksichten, auf seine Achtung, auf Gerechtigkeit von ihm durfte ich aber doch sicherlich Anspruch machen. Nichts vermag ihn zu entschuldigen, daß er mir meine Kinder genommen, mich herabgewürdigt, mich entehrt hat; alle Interessen, alle Beschäftigungen, alle Pflichten und alle Verbindungen sind mir durch ihn entzogen worden.

Welch' einem traurigen Einfluß unterliegt er! Wie sehr hat er sich verändert! Ihn, der so wahrhaftig war, ertappe ich mittelmäßig auf tausenderlei Lügen; er, der so unverdorben war, bringt jetzt sein Leben in den geheimnißvollsten und untergeordnetsten Gesellschaften zu; seine früher so ernsten, so würdigen Manieren sind gemein und unedel geworden; seine Ausdrucksweise, die einst anmuthig war und den feinsten Ton zeigte, gibt jetzt nur allzusehr einen Begriff von den Personen, mit denen er umgeht. Seine Ideen sind läppisch geworden; er wird schneidend, ironisch, zornig, geringschätzig, von langer Weile ge-

plagt, heftig, ohne zu bedauern, daß er es gewesen ist. Er hat nicht blos über Das, was er mir aus Wuth zerbrach, nie ein Bedauern gegen mich ausgesprochen, noch mir zurückgegeben, was er mir damals nahm, er findet es auch sogar ganz natürlich, scherzt und spöttelt darüber. Ich gestehe, daß er dadurch in meiner Meinung bedeutend sinkt. Unwahr sein, seine Versprechen nicht halten, ein begangenes Unrecht nicht eingestehen wollen — da muß man tief gesunken sein! Du hast Dich völlig verändert; Du bist nicht mehr Derjenige, den ich liebte. Wie? bist Du denn dermaßen verblendet, läßt Du Dich so sehr beherrschen, daß Dir gar nicht einfällt, obwohl Du mich nicht mehr liebest, habest Du doch noch Pflichten gegen mich; die Kinder, die zur Welt zu bringen ich die schönsten Jahre meines Lebens zugebracht habe, ohne mich zu beklagen (während so viele Frauen über zwei oder drei Schwangerschaften ihrem Mann schon zürnen), auch ich, ich habe auf sie Anrecht; wenn Du mir Deine Liebe entziehst, müßtest Du mir wenigstens in meinen Pflichten bei meinen Kindern, in Deinem Hauswesen Tröstungen und Zerstreuungen sichern. Nachdem ich mein Leben darauf verwendet, Deinen Stamm zu erneuern, Dir die Genüsse des Herzens zu sichern, indem ich Dich mit Kindern umgab: soll ich, ihre arme Mutter, wie ein Paria verstoßen, von meinen Kindern verachtet, von Dir verlassen, von ihr, der Du was mit meinem Blute errungen, die Frucht meines Leibes übergiebst, mit Füßen getreten werden? Nein, nein, das ist nicht Der, den ich liebte, mein Theobald, für den ich so viele Verehrung hegte, auf den ich so großes Vertrauen setzte; Du bist verleitet, unfrei, verblendet; nein, Du bist jetzt nicht Du selbst; nein, Du bist nicht so hartherzig, meinen Schmerz, die Untergrabung meiner Geisteskräfte, meiner Gesundheit seit fünf Jahren ganz ruhig mit anzusehen, wenn Du nicht verhindert würdest, Dich Deinem guten Herzen zu überlassen. Alle Tage verhärtest Du mehr; die neue Herrschaft, der Du unterliegst, verblendet Dich und treibt Dich weiter, als Du

denkst. O, mein Todeskampf ist langsam und peinlich; nie, nie wirst Du erfahren, wirst Du begreifen, was die arme Fanny gelitten hat, die Dich so lieb hatte, die Deine Kinder so liebt! Ach! es kommt mir vor, als habe ich soviel gelitten, daß ich Dich nicht mehr liebe. Ich zürne Dir nicht, ich verzeihe Dir; ich bin überzeugt, daß es nicht ganz Deine Schuld ist; Du bist zu schwach; ich habe aber so viel leiden müssen, ich verließ mich so lange vergebens auf Dich! Du bist für mich nicht mehr der Theobald, den ich lange für den besten der Männer hielt. Ausgenommen gegen mich, bist Du es noch; aber wie hart bist Du gegen mich und wie ungerecht! Ja, ich muß es mir unaufhörlich wiederholen, daß Du nicht mehr Du selbst bist, allein diese Entschuldigung untergräbt, ich kann es nicht leugnen, die hohe Achtung, welche ich für Dich hegte. Wie kann man doch so schwach sein, sich verleiten zu lassen, ein armes Geschöpf in dem Grade unglücklich zu machen? Warum habe ich Dich doch so lange als ein allzu überlegenes Wesen betrachtet? Da Du der Leitung einer Frau bedurftest — warum habe ich nicht wenigstens Einfluß über Dich zu gewinnen gesucht? Du würdest auch glücklicher sein, denn das Leben, was Du führst, kann kein Genuß sein ohne alle Gewissensbisse, wenn Du an die Qualen denkst, die Du mich erleiden lässest. Und meine Kinder, meine armen Kinder, die man lehrt, ihre Mutter für nichts achten, als für eine verächtliche Bürde! O, es ist gräßlich! Ja, ich machte mich sehr schuldig, als ich in der Hoffnung, Dich wiederzugewinnen, vorläufig auf meine heiligen Mutterrechte verzichtete. Gott hat mich gestraft. Täglich mache ich mir meine Feigheit zum Vorwurf, daß ich die wahrhaft anstößige Stellung des Fräuleins D. dulde; denn in dieser Welt kann man nur nach dem Anscheine urtheilen, und der Anschein ist hier so anstößig, wie nur möglich. Noch sechs Monate und wenn dann nicht alles dieses gänzlich verändert ist, muß ich mich ohne weitern Verzug nach Prétot zurückziehen. Bin ich erst weg, so wird Theobald, weniger gereizt, manche Dinge, die er jetzt nicht

beachtet, selbst wahrnehmen; sie werden ihm sehr fatal erscheinen und er wird sie abstellen.

---

12. Mai 1842.

Ein Tag vergeht nach dem andern, die Zeit verfließt, das Leben schreitet vor und meine Hoffnungen schwinden in jedem Augenblick mehr. O, mein Gott, verleihe mir Muth, Gelassenheit, Ergebung zur Ertragung der Schmerzen, die du mir schickst. In Folge eines Aufbrausens hatte ich eine lange Besprechung mit Fräulein D. Sie befriedigte mich weit mehr, als ich gedacht hätte.

Ich sehe, daß es für sie keine conditio sine qua non ist, nur mit Dir zu thun zu haben. Ich sehe, daß sie bleiben würde, wenn auch Alles wieder in Ordnung käme; Das hat mir wohlgethan. Ich sehe, daß sie nicht, wie ich befürchtete (und wie ich ihr offen eingestanden habe), den schrecklichen Gedanken hege, mir meine Kinder zu rauben, um sich ihrer gänzlich zu bemächtigen. Sie sagte mir, Du habest den Kindern gesagt und Du wiederholest ihnen fortwährend, meine Gesundheit mache es mir unmöglich, mich mit ihnen zu beschäftigen. O, warum hast Du mir denn nicht selbst gesagt, daß Du diesen Vorwand benutzt habest, der die Kinder abhalte, mich anzuklagen, und Dir die Möglichkeit einer Umkehr gewähre? Wie viele Thränen, Schmerzen, Verdrüßlichkeiten und Aufwalluugen würdest Du mir dadurch erspart haben! Aber welch eine tiefe Abneigung mußt Du gegen mich gefaßt haben, daß Du die Lebensweise fortsetzest, die wir führen! Du bist Herr über Alles; Du bist unabhängig wie ein unverheiratheter Mann; ich habe keinen Antheil mehr an Deinem Leben; ich gehe nicht mehr zu Dir, Du kommst nicht mehr zu mir; wir gehen nie zusammen aus; ich richte keine Frage an Dich; ich erfahre seit vielen Jahren nichts mehr von Dem, was Dich betrifft; ich bin nur noch eine Fremde im Hause neben

Dir und unsern Kindern. O, Gott im Himmel! Alle diese Opfer, das kummervolle Leben, zu dem Du seit so vielen Jahren mich verdammst, das ich mit solcher Sorgfalt, mit solcher Bescheidenheit, mich nach nichts zu erkundigen, was mich angeht, ertragen habe: alles Dieses achtest Du nicht. Ja, ich behaupte unbedenklich, Du würdest wenig Frauen gefunden haben, die so langen und so peinlichen Prüfungen noch nicht erlegen wären. O, wie hart bist Du gegen mich, lieber Theobald; es gibt Dinge, die ich mir nur durch eine tiefe und unüberwindliche Antipathie, welche Du gegen mich gefaßt hast, zu erklären vermag. Wie könnte ich mir sonst unsere Lebensweise erklären! Du sagst selbst, sie sei nicht nach Deinem Geschmack, Deinen Ansichten nicht gemäß; es empört Dich, wenn ich Dich im Verdacht habe, Andere zu lieben. Wie soll ich es mir da anders erklären, daß nichts wieder in die natürliche Ordnung zurückkehrt, als durch Deinen Abscheu? Einer Frau, die ihren Pflichten so treu, wie ich es stets gewesen, die Dich liebt, wie ich Dich stets geliebt, und wäre sie Dir auch völlig gleichgültig geworden, würdest Du gewiß nicht — dazu bist Du zu gut — ihre Kinder entreißen, ihr den Umgang und die Theilnahme ihres Mannes entziehen. Ja, Du verabscheust mich; Das geht aus Allem hervor. Als ich Vaudreuil bekam, freute es mich Deinetwegen; als Du Praslin bekamst, war Dein erster Gedanke, mich zu ersuchen, daß ich nicht glauben möchte, ich sei dort zu Hause. Anfangs glaubte ich, wie Du mir sagtest, es geschehe Deiner Familie wegen; aber nun ist bald ein Jahr verflossen und Deine Frau ist immer noch blos eine Fremde in Praslin, und Du lässest sie täglich fühlen, daß sie dort nicht blos nichts zu befehlen haben, sondern sich nicht einmal heimisch betrachten solle. Meine Lebenskraft nimmt rasch ab. O, dereinst wirst Du noch einsehen, wieviel sie gelitten hat, die Dich so sehr liebte. O Gott, vergib ihm, er weiß nicht, wie viel Leides er mir thut. Ach, warum klage ich aber? Was ich leide, sollte mir zum Beweise dienen, daß mein Gebet erhört ist. Ich habe dich, o

mein Gott, so oft angefleht, mir auch seine Liebe zu entziehen, wenn Dies zu seiner Seligkeit erforderlich sei. O mein Gott, ja! dein Wille geschehe, aber nimm dich unserer Seelen an und vereinige uns mit unsern Kindern in deinem Schooße.

1842, Praslin, am 22. Mai.

Nun ist Alles vorbei! Wir sind entzweit ohne Umkehr, ohne Hülfe. O, er ist mehr als hart, er ist grausam gegen mich! Wie hat er zu einem solchen maßlosen Abscheu gegen mich gelangen können, da er doch meine reine, meine zärtliche, meine treue Liebe zu ihm kannte? Welchem schändlichen Einfluß muß sein früher so gutes, so liebevolles, so gerades, so redliches Herz unterlegen haben! Er entschuldigt sich wahrscheinlich dadurch, daß er sich selbst, wie zu mir sagt, mein Charakter sei unausstehlich, unverträglich geworden. Aber, wer trägt die Schuld? Hat er nicht gegen alle meine Gefühle, alle meine Grundsätze verstoßen? Ergreift er nicht jede Gelegenheit, etwas mir Peinliches und Verletzendes zu thun. Nie eine Aeußerung der Theilnahme! Er weiß, daß ich durch seine Schuld krank bin; durch den Kummer, den er mir macht, durch die Kur, der ich mich im vorigen Jahre aus Anhänglichkeit an ihn unterwarf; er weiß, daß ich im höchsten Grade unglücklich bin; dies Alles ist ihm einerlei. Theobald, wie bestrafst Du mich, daß ich Dich Allem vorgezogen! O, Gott im Himmel! Könntest Du nicht, auch ohne mich zu lieben, gütiger sein gegen die Mutter Deiner Kinder, gegen sie, die nie geliebt, als nur Dich? O, mein Gott, ja, ich bin sehr unglücklich! Statt mit meinem Kummer, mit dem Nervenleiden, das mich plagt, Mitleiden zu haben, scheint er darauf auszugehen, Alles zu thun, was schmerzlich und verletzend für mich sein kann, für mich, deren ganzes Leben an einem Blick von ihm hing. Ja, ich bin toll,

zuweilen rasend toll, aber das ist Deine Schuld, Theobald! Du warst mein Leben! mein Glück, das Ziel aller meiner Wünsche, Gedanken und Handlungen! O, ich liebte Dich mehr, als man sich vorstellen kann, und Du hast mich verlassen! Mein Leben ist jetzt eine Qual, eine beständige Todesangst! Denke Dich an meine Stelle. Wenn Diejenigen, welche Du mir vorziehst, Dich zurückwiesen, verstießen, mit Verachtung überhäuften, aufs Aeußerste zu treiben suchten, indem sie alle Freuden Deines Lebens, alle Deine Neigungen mit Füßen träten — was würdest Du beginnen? Du würdest vielleicht Deine Verbindungen wechseln; wenn Du aber wahrhaft liebtest, vermöchtest Du dies nicht, sondern stürbest vor Schmerz. Das Zimmer, welches ich bewohne, tödtet mich durch schmerzliche Erinnerungen. Der Anblick jener Stufen, auf denen ich am Tage meiner Vermählung so voller Freude, Liebe und zuversichtlicher Hoffnung emporstieg, diese ganze Front des Schlosses, die ich bewohnte, als Du mich liebtest, als Du stets bei mir warst — alles Dieses bringt mich außer mir. Ich weiß gar nicht, was ich sage und thue. Wie hast Du mich mishandelt, seitdem Du in Besitz Deines prachtvollen Schlosses gekommen bist! Dein erstes Wort war, ich solle nicht meinen, daß ich dort zu Hause sei. Freilich machtest Du mir die schöne Versprechungen für die Zukunft, aber wie hast Du sie gehalten? Es scheint, als ob ich nicht mehr würdig bin, Deine Frau zu sein, seitdem Du Herzog von Praslin und Besitzer des Schlosses bist. Seitdem Du keine Kinder mehr haben willst, glaubst Du Dich aller liebevollen Gesinnungen, jeder Aufmerksamkeit, sämmtlicher Rücksichten überhoben. War ich denn blos eine Maschine? Ich hatte aber mein ganzes Herz, alle meine Hoffnungen, mein ganzes Glück auf unsere Verbindung gesetzt; sie bildete die Geschichte meines Lebens. Ich glaubte, alle unsere Interessen, unsere Gedanken, unser Leben würden gemeinschaftlich werden. O, wie liebte ich Dich! wie verließ ich mich auf Dich! Jeden Tag liebte ich Dich mehr; es kam mir vor, als ob die Zeit

uns immer stärker an einander fesseln müsse. So viele Erinnerungen, so viele Bande der Liebe, so viele Kinder! Es schien mir als müßten wir ein Herz sein und mit einander leben und denken. Weit entfernt, das Alter zu fürchten, wie so viele Frauen, genoß ich zum voraus das Glück, welches wir empfinden würden, uns seit so langer Zeit geliebt zu haben, miteinander von unsern alten Erinnerungen zu plaudern, wieder aufzuleben in unsern Kindern, miteinander diese Welt für eine bessere zu verlassen. Ach! warum bist Du nicht frömmer? Meine Zweifel wären nicht dagewesen, und Du würdest sie nicht erweckt haben. Ich sah, daß die Religion nichts über Dich vermochte. Seit langer Zeit hast Du Deinem Leben den Anschein der größten Zügellosigkeit gegeben, Du nimmst die leichtfertigsten Manieren an, zeigst die größte Verachtung alles Anstandes; ich habe Dich oft der Wahrheit zuwider handeln sehen, indem Du behauptetest, Du habest das oder jenes gethan, während Du ganz wo anders gewesen warst. Ach! wonach kann ich denn urtheilen, wenn nicht nach dem Scheine, weil Du nicht willst, daß ich die Dinge genau kenne? O! ich bin mehr unglücklich als schuldig! Wenn Du nicht den Hang hattest, ein ungeregeltes Leben zu führen, wie so viele Männer, warum Alles anwenden, um es mich glauben zu machen? Du wußtest, daß ich von Charakter eifersüchtig war; wenn Du Liebe zu mir fühltest, wenn Du den Frieden und die Eintracht liebtest, warum thatest Du alles Mögliche, um die Eifersucht der dafür am wenigsten empfänglichen Person zu erregen? Aber, mein Gott! wie der Kummer abergläubig macht! Ich schäme mich dessen. Am Sonntag Morgen, als ich aufstand, am Tage Deiner Ankunft, habe ich eine ungeheure Spinne erblickt; das hat mich erschreckt. Ich war seit Deiner Rückkehr beständig trostlos über Dein Benehmen gegen mich; alle Tage wurde es kälter, geringschätziger. In diesem Augenblicke, wo ich schreibe, wende ich die Augen ab und sehe eine kleine Spinne; meine Thränen fließen nicht mehr, und ich habe eine freudige Aufregung gehabt, wie, wenn ich einen

Grund hätte zu hoffen. Wie schwach ist der Geist des Menschen! Und doch auf dich allein, o mein Gott! hat mein Herz seine Hoffnungen gebaut. Aber wäre es nicht möglich, daß du manchmal sichtbare Zeichen deines Willens sendetest? O! rette ihn, wenn es möglich ist, gib mir ihn wieder, mein Gott! O! gib, daß er die wenigen Zeilen, die ich ihm sende, des Lesens würdige und daß sie sein Herz rühren.

Den 30. Mai 1842.

Gewiß, er liebt mich gar nicht mehr. Nie ein Augenblick der Theilnahme oder des Wohlwollens. Meine Gesundheit, meine Beschäftigungen, mein Kummer, meine Zerstreuungen — Alles ist ihm gleichgültig. Ich habe noch das Recht an der Tafel zu speisen, über etwas Geld zu verfügen, allein auszugehen, sei es zu Fuß, sei es zu Wagen. Was bedarf ich mehr in seinen Augen? Ich habe neun Kinder gehabt; sie leben noch, und doch ist es, als wenn ich keine hätte; ich habe gar kein Recht über sie; ich darf mich in nichts mischen.

(Blatt, gefunden im Schreibetisch der Frau von Praslin.)

Praslin, den 15. September 1842.

Sie sind weit entfernt, Theobald, ich bin es überzeugt, Ihre Härte gegen mich zu ahnen und was sie mich leiden läßt. Der Tod, den der Kummer herbeiführt, ist sehr langsam, aber sehr schmerzhaft, das versichere ich Ihnen! O Theobald! wie liebte ich Sie! wie liebte ich unsre Kinder! Ich habe nichts mehr in dieser Welt! Von unsrer Ehe bleibt mir nur noch Ihr Name! Ich lebe allein, verlassen, verachtet, und ich habe einen Gatten und neun Kinder; eine Andere erfreut sich, vor meinen Augen, all dieser theuersten Güter, und Sie wollen,

daß ich das natürlich finde? Wohlan, ja, ich sage es in Wahrheit, von allen Martern ist das Leben, das ich führe, die größte, die man mir auferlegen konnte. Mein Gott! Welches Verbrechen könnte man nicht durch ähnliche Pein bestrafen! Sie lieben mich nicht mehr! Sie verlassen mich! Obgleich von allen Leiden dieses das schmerzlichste für mich ist, die ich Sie immer mit so viel Inbrunst geliebt habe, so begreife ich es; aber mir meine Kinder entreißen, meine Stelle bei den Kindern und bei Ihnen einer Andern geben! O nein! Dazu hatten Sie das Recht nicht, Theobald! Meine Kinder einer leichtsinnigen Person ohne Schamgefühl, ohne Grundsätze, ohne feinen Takt zu überlassen, können Sie so schwach und verblendet sein!

(Brief ohne Datum, gefunden im Schreibetisch des Herzogs von Praslin, zu Praslin.)

Glaube nicht, mein theurer Theobald, daß ich mein Unrecht nicht fühle, als ich mich so weit vergaß, Dir zu heftig zu sagen, was ich empfand und was mich trostlos macht. Wie recht und gerecht auch mein Kummer sei, ich hätte entweder ihn verschweigen, oder Dir mit mehr Ruhe die lebhaften und natürlichen Besorgnisse ausdrücken sollen, die er in mir wegen unserer Kinder hervorruft. So wie die Sachen stehen, versichere ich Dir, daß es besser wäre, wir trennten uns ohne Geräusch, ohne Aufsehen, ohne Jemanden etwas davon zu sagen. Die Zeit macht Vieles gut; sie wird Dir endlich die Augen öffnen über den traurigen und beklagenswerthen Einfluß, dem Du so viele Gewalt über Dich, so viele Macht über unsre Kinder und über Dein Haus einräumtest. Bis dahin lasse mich ruhig in der Einsamkeit warten.

Seit Jahren habe ich mich vergeblich bemüht, ruhig zu scheinen und ergeben in eine Lage der Dinge, die — ich bin es fest überzeugt — für unsre ältesten Töchter ebenso

schädlich, als für mich schmerzlich ist. Ich habe lange an Deine Liebe geglaubt, und dieser Gedanke hielt mich aufrecht, um unter Schmerzen zu warten; jetzt hat jede Täuschung aufgehört; ich sehe, daß ich in Deinem Herzen nie die Stelle einzunehmen vermochte, die ich so sehnlich einzunehmen wünschte und die ich zu besitzen glaubte. Du bist so lange Zeit so außerordentlich gut gegen mich gewesen, daß ich geglaubt habe, Du liebtest mich, wie ich Dich liebte, und daß Du einst zu mir zurückkommen würdest. Dieser Wahn ist zerstört. Da ich früher Deine Liebe nicht zu gewinnen vermochte, kann ich es jetzt auch nicht mehr hoffen, jetzt, wo so viel Kummer, ich weiß es wohl, mein Gemüth bitter gemacht hat. Mein Herz ist immer dasselbe, ganz Dir, und in Dir und unsern Kindern; aber ich sehe, daß ich nichts bin, weder für Dich noch für unsre Kinder. Du hast mein Leben vernichtet, Du zwingst mich bloßer Zuschauer zu sein, während ich doch das zweite Oberhaupt der Familie sein sollte. Ich habe tausend Dinge vor Augen, die sowohl meine Grundsätze als auch meine Neigungen verletzen. Ich bin Dir und einem Theile meiner Kinder augenscheinlich zur Last, äußerlich wenigstens, denn Du bist weit entfernt, ihre Gedanken genau zu kennen. Kurz, Du hast mein Leben hier unnütz gemacht, Du lässest mich fühlen, daß ich überflüssig bin und nur geduldet werde.

Ich weiß, daß ich nichts vermag, um auch nur im Geringsten Deine Entschlüsse zu ändern; ich bitte Dich also nur, unsere Einrichtungen so zu treffen, daß ich wenigstens nicht gezwungen bin, Dinge mit anzusehen, die ich mich nicht enthalten könnte im Innersten meines Herzens zu misbilligen.

Du hast mir auf alle Art bewiesen, daß Du weder Achtung, noch Freundschaft für mich empfandest, daß Du den Wunsch hegtest, meine Kinder möchten Deine Gefühle theilen. Ich verlange nur, Du mögest ruhig fortleben, wie Du es Dir eingerichtet hast, ohne mich zu zwingen, es mit anzusehen. Ich leide hier zu viel, von Allem entblößt an dem Orte, den ich liebte, inmitten

derer, die ich zärtlich liebe und die eine ränkesüchtige Person mir entreißt.

Ich kann nicht begreifen, warum mein trauriges Leben Deinen Vergnügungen zur Würze dienen soll. Thue, was Du willst, aber, ich bitte Dich, zwinge mich nicht, Zeuge davon zu sein.

Wenn Alinen Bäder verordnet sind, schenke mir Dein Zutrauen und laß mich sie dahin begleiten. Ach! wenn Du mir gestattetest, mein Leben denjenigen unter meinen Kindern zu weihen, die Dir die wenigste Freude machen, denen, welche die Natur am wenigsten begünstigt hat, es wäre viel für mich.

O! wüßtest Du, wie viele Leiden Du mir verursachst! Ich bitte Dich nur um die Vergünstigung, mich in die Einsamkeit zurückziehen zu dürfen — und seit einem Jahre hast Du nicht die Zeit gehabt, daran zu denken! Du spottest meiner Leiden — und ich, ich sage es Dir vor Gott, es gibt keine grausamern Qualen, als das Leben, das ich indessen führe. Du wirst mich zur Flucht zwingen; wäre es nicht besser, wir verständigten uns, ohne uns zu entzweien? Gewiß, nichts von Allem, was Du beschließen wirst, wird mich so tief kränken, als das was ich hier sehe. Ach! wie oft sah ich, daß Du Dich von Intriguantinnen täuschen und verblenden ließest!

(Dieser Brief befand sich in einem Umschlage mit der Aufschrift: Dem Herrn Herzog.)

(Brief ohne Datum, gefunden in dem Schreibische der Herzogin von Praslin, in Paris.)

Ich gehe aus, mein theurer Theobald, denn, ich bekenne es, ich weiß nicht mehr, wie ich mich zu benehmen habe; ich glaubte gestern, sehr klug gehandelt zu haben, als ich in aller Stille entfloh, um mir die Bitterkeit nicht zu Schulden kommen zu lassen, die Du mir vorwirfst, sobald ich den Mund öffne. Dieser neue Ausweg ist mir so wenig geglückt, daß ich Zeit brauche, meine Ge=

danken zu sammeln, um zu erforschen, welchen ich ergreifen soll. Du hast mir oft wiederholt, daß Du mich verachtetest, Du bewiesest es mir seit so langer Zeit, daß ich unglücklicher Weise nicht daran zweifelte; aber ich gestehe, daß ich es nicht recht begreife. Uebrigens, Du verstehst mich sehr schlecht, Du vermuthest immer, daß ich all meine Gedanken auf den Verdacht einer einzigen schuldigen Handlung beziehe, und ich begreife, daß dieser Gedanke Dich empört, besonders in diesen Verhältnissen. Nicht blos das ist schmerzlich für die Liebe und tadelnswerth; gewiß, sehen zu müssen, daß Du die Gesellschaft einer Andern vorziehst, daß Du ihr alle meine Rechte auf Deine Freundschaft gibst, auf Dein Vertrauen, auf Deine innige Liebe, alle diejenigen, welche ich über meine Kinder hatte, das sind wahrhafte und gewichtige Ursachen des Kummers. Rechne dazu den Kummer, meine Kinder in den Händen einer Person zu sehen, welche, weil sie sich nichts zu Schulden kommen läßt, es für etwas ganz Einfaches hält, unanständig und vertraulich zu sein, ihren ganzen Einfluß anzuwenden, um Dich nach ihrer Art zu leiten und sich des ganzen Hauses zu bemächtigen; welche die Formen des Anstandes, für abgeschmackt hält. Offen gestanden, das ist wohl genug, um traurig, unglücklich, bitter zu sein. Ein solches Leben fortsetzen, ist wahrlich unmöglich. Erinnere Dich, daß ich vor Allem Dein Glück will, aber daß ich es nicht auf Kosten meines Gewissens sichern kann. Wenn ich bleibe, so schlage ich Dir ein Auskunftsmittel vor, überlege es. Ich werde mir, wenn Du es wünschest, Seebäder verordnen lassen; ich werde allein nach Carteret gehen. Ich werde meinen Aufenthalt daselbst auf drei Monate verlängern; wenn Dir das Leben, wie Du es Dir mit unsern Kindern und Demoiselle D... eingerichtet hast, für immer zusagt, ohne von einer Frau belästigt zu sein, welche die Gefährtin ihres Gatten und die Mutter ihrer Kinder sein will; kurz, wenn Dir besser gefällt, Witwer zu sein, so wirst Du mir es frei heraussagen, und ich werde dort bleiben; wenn Du Dich hingegen nach Verlauf von

drei Monaten erinnerst, daß Du eine Gattin hast, die Dich liebt, und wenn Du das Bedürfniß nach einer Freundin fühlst, die sich Dir widmet für das Leben, dann wirst Du mir es sagen, und glückselig, voll Dankbarkeit werde ich zurückkommen. Beschuldige mich nicht der Sorglosigkeit, wenn ich Dir diese Wahl lasse; ich will euer Glück; ich weiß, daß meine Gegenwart lästig ist, und daß meine Abwesenheit keine Entbehrung sein wird, weil ich, so wie die Dinge seit einiger Zeit stehen, zu Allem und Allen unnütz bin.

(Dieser Brief trägt die Aufschrift: Dem Herrn Herzog.)

(Brief ohne Datum, gefunden in dem Schreibetische der Herzogin von Praslin, in Praslin.)

Ich sehe wohl, mein Freund, daß Sie meinen Kummer für Laune halten, aber Sie täuschen sich gänzlich. Seien Sie aufrichtig, denken Sie sich an meine Stelle, und sagen Sie ......

Sagen Sie, würde es Ihnen gefallen, einsam zu leben, wie ich, inmitten der Meinigen, weder Gattin, noch Mutter, noch Hausfrau zu sein? Sie berauben mich der Beschäftigungen, welche die Pflichten erlaubter Zuneigungen immer mit sich bringen, Sie verurtheilen mich zu dem Leben einer alten Jungfer und eine Andere au meiner Stelle zu sehen.

O mein Gott! Wie, Sie begreifen nicht, was ich dulde? Sie wissen also nicht, daß dieses Leben da eine entsetzliche Marter ist? daß ohne eine unbestimmte Hoffnung, die mich immer auf den Gedanken bringt, daß es unmöglich sei, daß die Augen Ihnen nicht endlich aufgehen sollten über die Nachtheile, die für unsere Töchter daraus erwachsen, wenn Sie ihnen eine so schlechte Meinung von ihrer Mutter beibringen, und eine so traurige Erziehung geben mit so gefährlichen Beispielen, so falschen Grundsätzen, daß ohne diese vage Hoffnung ich

keinen Augenblick länger unter Ihrem Dache weilen könnte? In meinem Alter keine Häuslichkeit haben, wie alle andern Frauen, kein Familienleben mit einem Gatten und Kindern! Theobald, Sie können sich nicht vorstellen, welche Leiden mir Ihre Verachtung und Ihre Härte verursachen! Meine Stelle bei Ihnen, bei meinen Kindern, vor meinen Augen einer Andern einräumen, während Sie nicht Riegel genug haben, um sich vor mir zu wahren! Wie? Sie sehen nicht, wie tief Sie mich beleidigen, welchen Demüthigungen ich mich unterwerfen muß vor meinen Kindern und vor Ihren Bedienten!

Ich gestehe Ihnen, daß ich dieses Leben nicht mehr ertragen kann; wenn Sie so fortfahren wollen, gestatten Sie mir endlich, daß ich mich zurückziehe, ich kann es nicht länger mehr durchführen. Wenn wir ferner so leben, werden wir nur bitterer werden; wozu nützt es? Ich wiederhole es Ihnen, mein Freund, wenn Sie so fortfahren wollen, so kann und darf ich nicht bleiben. Meine Gegenwart ist unnütz, weil ich nicht hindern kann, was ich misbillige, und ich leide vergebens.

(Brief ohne Datum, gefunden in dem Schreibtisch der Herzogin von Praslin.)

Ich kann nicht begreifen, welches Deine Pläne sind für die Zukunft unsrer Kinder, noch nach welchen Grundsätzen Du Dein Benehmen regelst, noch welcher Art Deine Gesinnungen gegen mich sind. Du willst unter keinem Vorwande weder meine Briefe lesen, noch mir eine ernsthafte Unterredung gestatten, noch irgend eine Erklärung. Wenn die Furcht einer Erklärung über Deinen persönlichen Lebenswandel Dich abhält, so hast Du sehr Unrecht, wenn Du glaubst, ich würde diesen Gegenstand berühren; ich habe lange Zeit gewartet, habe diesen Moment fast eben so sehr gehofft, als ich ihn wünschte; jetzt ist es eine völlig zerstörte Illusion; Du hast mir zu deutlich

bewiesen, daß Du mich nicht mehr liebest und daß alle gegenseitigen Beziehungen aufhören müßten, als daß ich thöricht genug wäre, um irgend ein Zeichen der Liebe von Dir zu erwarten. Ich verlange also von Dir nur, ich schwöre es Dir, was man keiner Frau verweigert, wenn sie nicht ein Ungeheuer von Verderbtheit ist, nämlich die Möglichkeit, meine Pflichten gegen meine Kinder zu erfüllen, und den Trost, den ich nur bei ihnen finden könnte, in meiner Sorge für sie, in ihrer Zärtlichkeit, um den bittern Schmerz über den Verlust Deiner Zuneigung zu lindern, der mein Herz zerreißt.

Du gibst zu, daß ich ein entsetzliches Leben führe, daß Du selbst es nicht ertragen würdest; Du sagst, daß es nur von mir abhängt, es zu ändern. Nun, mein Gott, ich weiß sehr wohl, daß, wenn ich mich dazu verstehen wollte, Alles, was Demoiselle D. thut, allerliebst zu finden, die Augen zuzudrücken bei Allem, was ich für Unrecht halte, nicht zu thun, als bemerkte ich, was Dein geheimnißvolles Treiben Zweideutiges hat, keine bestimmte Ansicht mehr über gewisse Grundsätze und über Schicklichkeit zu äußern — ich zweifle nicht, daß, wenn ich zu Allem, was ich misbillige, Amen sagte, so würde mein Leben in materieller Beziehung scheinbar ganz anders sein; Du würdest nämlich einwilligen in verbindlicherer Weise mit mir zu reden, ebenso auch Demoiselle D.; so wie daß ich bisweilen zu den Promenaden, zu den Vergnügungspartieen zugelassen würde; daß Du Dich von Zeit zu Zeit mit mir unterhieltest wie mit allen Leuten; daß Du mich einige Augenblicke besuchen würdest, wenn ich leidend wäre; daß Du scheinbar einigen Antheil an meiner Gesundheit oder an meinen Vergnügungen nähmest; daß Du mir vielleicht einige Aufmerksamkeit bewiesest, einige Geschenke machtest. Ja, alles dies glaube ich, und ich weiß, daß ich, wenn ich mich vierzehn Tage lang verstellte, diese Änderung bewerkstelligen würde. Aber wenn ich niederträchtig genug wäre, um diese Ruhe und dieses Wohlergehen (denn das ist nicht einmal Glück zu nennen) mit Aufopferung all

meiner Grundsätze zu erkaufen, so würde ich verächtlich sein.

Durch diesen langen und qualvollen Kampf bin ich geistig und körperlich erschöpft; aber Du selbst, Du könntest mir den Rath nicht ertheilen, die Ruhe auf Kosten meines Gewissens zu erkaufen.

Müßte ich sterben, ohne einen einzigen Augenblick Erleichterung gefunden zu haben, ich werde dennoch nie unterlassen, Dir die Wahrheit unverhohlen zu sagen. Du hast einen verderblichen Weg eingeschlagen; Du stürzest unsre Kinder ins Verderben, indem Du ihnen falsche Grundsätze beibringst, indem Du sie ihre Mutter verachten lehrst, ihnen das Beispiel einer entzweiten Familie vor Augen stellst, in welcher eine Dritte die Stelle ihrer Mutter, Deiner Gattin einnimmt.

Du begreifst, daß bei der Art und Weise, wie ich aus der Familie ausgestoßen bin, meine Gesundheit für Niemand ein glaubwürdiger Vorwand sein kann, denn es ist augenscheinlich, daß, wenn Du mich für krank hieltest, und wir nicht durch Deine Abneigung und hauptsächlich durch verderbliche Einwirkungen getrennt wären, Du mich pflegen würdest, und die Kinder auch, anstatt mich zu verlassen.

Gewiß, Du würdest eine Frau, die Dir gleichgültig wäre, nicht in so grausamer Weise unglücklich machen. Also Haß ist es, was Du gegen mich hegst, und das ist die Frucht meiner so standhaften, so hingebenden Liebe.

(Brief ohne Datum, der sich in dem Schreibtische des Herzogs von Praslin in Paris vorfand.)

Diesen Morgen habe ich Unrecht gehabt, und ich fange an, recht wohl zu fühlen, daß, weil ich traurig und unglücklich bin, dies kein Grund ist, leidenschaftlich und übler Laune zu sein, selbst dann nicht, wenn meine Eigenliebe so wie meine Neigungen verletzt sind. Ich

fühle recht wohl, daß, wenn mein Kummer über die Lage, in die mein Benehmen mich gebracht hat, zu entschuldigen ist, meine Heftigkeit und üble Laune eben so wenig entschuldigt weeden können, als ein Mensch, der ein Dieb wird, weil man ihn bestohlen hat.

Ich sehe ein, daß die Fehler, die ich mir immer wieder zu Schulden kommen lasse, meine Lage alle Tage verschlimmern, und daß mir nur zu Theil wird, was ich verdiene; auch zählte ich mehr auf Deine außerordentliche Güte als auf mich; aber Du bist dessen müde, das ist ganz natürlich. Mir selbst überlassen, kann ich nicht ohne Schrecken in die Zukunft blicken; was aber Dich betrifft, so kann ich es Dir nicht verargen, wenn Du Dein Glück anderwärts suchst. Ich fühle sehr wohl, daß ich nichts mehr zu erwarten habe, außer das Recht, nichts mehr von Dir zu erwarten, als bloß die Pflichten, welche Dein Gewissen Dir auferlegen kann, und Jeder betrachtet seine Pflichten aus seinem eigenen Gesichtspunkte. Ja, mein theuerer Theobald, ich kenne Deine neuen Ansichten sehr wenig, ich weiß nicht, bis wohin sie sich erstrecken; aber, das weiß ich, ich darf nur noch auf das hoffen, was Du für Dich selbst thun wirst, und das sage ich ohne Bitterkeit.

Ach! wollte Gott, ich könnte Bande ganz zerreißen, welche Deinem Glücke nur hinderlich sind! Wollte Gott, ich könnte Dir Deine Freiheit wieder vollständig geben, so daß Du freudig und ohne Gewissensbisse oder Reue sie benutzen könntest. Ich wage es nicht, mich mit Dir in die Gedanken und Wünsche zu vertiefen, welche diese Idee oft in meinem Geiste hervorruft; aber wisse es wohl, Theobald, weder die Liebe, die ich für Dich und für Deine Kinder empfinde, noch die ungewisse Hoffnung auf ein Glück, das ich nicht mehr erwarte, noch eine grobe Furcht halten mich in dieser Welt zurück. Ein einziger Gedanke hemmt mich, hält mich auf und muß mich an dieses Leben fesseln, wie schmerzlich, wie unnütz, wie schädlich es mir auch scheinen mag; es ist eine Pflicht zu leben und vielleicht zu dulden, ich muß mich ihr also

unterwerfen. Glaube es ja, ich weiß, daß ich leben muß, und bloß weil es sein muß, lebe ich. Ach! wenn Du Alles wüßtest, Du wärest gewiß überzeugt, daß ich nicht aus Schwäche, sondern aus Pflichtgefühl Dich noch nicht von mir befreit habe. Ich weiß es, Du befolgst einen Plan; Du willst mich bessern, und ich bin überzeugt, daß, wenn es Dir gelänge, Du mich würdest glücklich machen wollen. Aber, mein Freund, die Mittel die Du anwendest, sind zu heftig für mich; sie reizen mich wider meinen Willen auf, und dann zürnest Du mir, und so drehen wir uns immer in einem Kreise falscher Folgerungen. Du willst mich anspruchsloser machen und Du beraubst mich — erlaube mir, Dir die Wahrheit zu sagen — der natürlichsten Rechte (und Du kannst nicht leugnen, daß eine Frau doch auch einige Rechte auf die Achtung und die Gesellschaft ihres Gatten hat); Du wünschest, daß ich weniger nachforsche, und verweigerst mir die geringste, die einfachste Antwort; Du willst mich sanfter machen, und Du verwundest unaufhörlich die feinfühlendsten und zartesten Stellen im Herzen einer Frau; Du willst mich weniger eifersüchtig machen, und Du führst ein Leben, das — ich schwöre es Dir — fähig ist, die Eifersucht der gelassensten und gleichgültigsten Frau zu erregen. Du wirst mir triumphirend sagen, daß es Dir darin wenigstens gelingt, deun ich mache Dir der Eifersucht wegen nicht mehr so viele Scenen; und sollte dieses Stillschweigen keine andern Gründe haben, als die Deines Vertrauens? Ja, bei kaltem Blute zweifle ich keinen Augenblick an Deinen guten Absichten mit mir, aber ich sehe mit Schrecken die Krisen und die Verheerungen, die die Heftigkeit der Mittel hervorbringt, und ich fürchte sehr, daß, wenn die Krankheit den Mitteln weichen wird, das Feuer, welches den Arzt und den Kranken aufregt, gänzlich erloschen ist, bei dem erstern moralisch, und bei dem andern physisch. Ich täusche mich nicht; gestern Abend warst Du zufrieden, daß ich die Zeit, wo Du Dein Bad nimmst, nicht benutzte, um bei Dir zu bleiben und mit Dir von meinem Kummer zu sprechen und von den

Aufschlüßen, die ich wünschte; diesen Morgen habe ich die guten Wirkungen, welche meine Bemühungen, wiewol in geringem Maße, hervorgebracht hatten, wieder zerstört. Ich weiß wohl, Du gibst nicht zu, daß eine Frau Rechte hat; aber dennoch, mein theuerster Theobald, siehst Du nicht ein, daß es gewisse Lebensweisen gibt, die eine Frau bekümmern und ihr ziemlich natürliche Besorgnisse einflößen können; soll in diesem Falle eine Frau keine Aufschlüsse verlangen? Müßen, wenn diese verweigert werden, ihre Besorgnisse sich nicht steigern? Wohlan! Ich will auch dem noch mich unterwerfen. Aber wenigstens muß man sie ihr für die Zukunft vollständig und befriedigend versprechen; und wenn ich sage Aufschlüsse, so verstehe ich darunter eine freimüthige und klare Antwort über Vorfälle, welche peinliche Besorgnisse und Argwohn erregt haben können. Glaubst Du, daß ohne dieses je das Vertrauen festen Fuß faßen kann? Nimm an, ich habe mir meine Heftigkeit, mein Fragen, meine Ansprüche (nach denen ich jetzt suche, ohne deren zu finden) völlig abgewöhnt; nimm endlich an, Du seiest seit langer Zeit zufrieden mit mir, so daß Du eine neue Lebensweise annehmen wollest — wird wahrscheinlicherweise meine Liebe eben so lebhaft, so zärtlich, so eifrig und so vertrauend sein, als Du es wünschen könntest, wenn ich im innersten Herzen Besorgnisse über die Vergangenheit hege? und glaubst Du denn, daß diese Besorgnisse, weil ich sie nicht bestimmt geäußert, weniger tief und weniger peinlich gewesen seien? Wenn ich sogar gelernt hätte, die Zweifel, die mir bleiben werden, weil sie nicht aufgeklärt wurden, zu verbergen, glaubst Du, lieber Freund, daß Deine Gattin so sein könnte, wie Du sie wünschest? Es würden mehr Innigkeit, mehr Vertraulichkeit, mehr Liebkosungen statt finden, als jetzt, aber vielleicht weniger zärtliche Liebe, als jetzt noch vorhanden ist. Ich spreche ganz offen mit Dir. Ich kenne meine Pflichten jetzt besser; ich weiß, daß, wenn Du mich zurückstößest, ich mich entfernen soll, ohne mich zu beklagen und besonders ohne zu murren; daß, wenn Du mich rufst, ich kommen

soll ohne Bedingungen, ohne Bemerkungen, welche Besorgnisse, welcher Verdacht auch mich beunruhigen; ich gehöre Dir, Du kannst mich an Dich ziehen, mich von Dir stoßen, mich wieder an Dich ziehen, wie es Dir gefällt; ich muß gehorchen und Alles thun, was die Pflicht gebietet, mit aller Liebe, die mir möglich ist, ohne mich um Dein Benehmen zu bekümmern, worüber Dein Gewissen der einzige Richter sein soll zwischen uns in dem, was uns persönlich betrifft; aber das Vertrauen, dies allein macht den ganzen Reiz des Lebens aus, das Glück der innigen Zusammenlebens, die Annehmlichkeit der Liebkosungen. Bilde Dir nicht ein, daß, indem ich alles Dies sage, ich fähig wäre zu argwöhnen, daß Du mich zu Dir rufst, um Dein Spiel besser zu verdecken. Wahrlich, das wäre sehr ungerecht, denn der äußere Schein, den Du anzunehmen Dir Mühe gibst, ist zu schlecht, als daß die Wirklichkeit auch nur im Entferntesten so schlimm wäre. Aber Du bist recht böse, ich versichere es Dir; denn, Du kannst es nicht leugnen, Du würdest es sehr übel nehmen, wenn ich vergnügt aussähe, entzückt über meine große Freiheit und mein einsames Leben; und je trostloser ich darüber bin, desto mehr vermehrst Du meinen Kummer und meine Unruhe. Aber was hast Du im Sinne? Kannst Du Dir einbilden, mein Vertrauen zu gewinnen, wenn Du meinen Argwohn durch alle Mittel aufregst, ohne mir durch Aufklärungen zu beweisen, daß ich Unrecht hatte? Glaubst Du etwa, ich könne je die Ruhe und die unveränderliche Sanftmuth besitzen, wie Regina? Aber, lieber Freund, es wäre eben so leicht, den Mond mit den Zähnen zu ergreifen. Ich kann mich beherrschen lernen, ich kann mich besänftigen, ich kann unterwürfiger werden, aber gefühllos? Nie! Das könnte höchstens der Fall sein, wenn Du mir ganz gleichgültig würdest. Und wollte Gott, ich könnte, während eines ganzen Monates, die Sorglose, die Leichtsinnige, die Heitere recht natürlich spielen! Alles würde sehr schnell sich ändern. Du behandelst mich wie eine Wahnwitzige: hast Du denn nie befürchtet, ich möchte einen Widerwillen

gegen Dich bekommen, wie die Wahnsinnigen gegen ihren Arzt? Ach! Du hast Recht, wenn Du auf meine übergroße Zärtlichkeit rechnest; und doch sage ich mir oft: O! wäre ihm weniger daran gelegen, mich zu bessern, und behandelte er mich wie eine gleichgültige Person, so würde ich ihn nicht mehr sehen, und wahrlich, ich kann nicht mehr.

(Brief ohne Datum, gefunden im Schreibtisch des Herzog von Praslin, zu Praslin.)

Glaube nicht, mein theurer Theobald, daß ich thöricht genug bin, um zu glauben, Briefe, Bitten, Vorwürfe könnten mir Deine Liebe und Dein Vertrauen gewinnen. Wenn ich nur eine entfernte, aber gegründete Hoffnung hätte, sie je zu erlangen, ich würde geduldig, und ohne Dir von mir zu sprechen, diesen glückseligen Tag erwarten, an dem Du meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren ließest. So wie es jetzt mit uns steht, will ich mir wenigstens sagen können, wenn wir für immer getrennt werden, wenn der Tod uns überrascht: er wird wenigstens erfahren, daß mein Herz und meine Vernunft anders beschaffen waren, als er glaubte. Ich empfinde also das Bedürfniß, Dir mein Glaubensbekenntniß abzulegen über die Art und Weise, wie ich das Leben und die Gefühle betrachtete. Ohne Achtung ist die Zuneigung eines Gatten für seine Gattin nichtig; das Vertrauen ist der Beweis der Achtung, und der Grad des Vertrauens ist das Maß der Zuneigung. Der Lebenszweck einer Frau ist, die Freundin, die Gefährtin, der Trost ihres Gatten zu sein, ihre Kinder zu erziehen, und das Innere des Hauswesens zu leiten. Das sind die drei Aufgaben der Frau auf Erden. Wenn sie dieselben nicht erfüllt, so hat sie ihr Leben verfehlt, sie verdient keine Achtung, sie ist ein unnützes und verächtliches Wesen, gerade wie der Mann, der keine andere Beschäftigung hat, als trinken, rauchen, reiten und spielen. Es

gibt Frauen, die sehr schuldig gewesen sind und die doch ihre Kinder erzogen haben; denn das Herz einer Mutter wird geheiligt und geläutert durch die Liebe zu ihren Kindern. Sie vermag für sie Unrecht und Fehler, denen sie selbst unterliegt, zu fürchten, und sie davon zu entfernen, indem sie diese Fehler misbilligt und beklagt. Ja, Theobald, die, welche man nicht für würdig hält, sich mit ihren Kindern abzugeben, betrachtet man wie ein verderbtes Geschöpf, man verachtet sie. Ich habe lange geglaubt, daß, fortgerissen durch Deinen vorherrschenden Hang zur Unabhängigkeit, angetrieben durch schlechte Rathschläge, abgestoßen durch meine Leidenschaftlichkeit und meine Eifersucht (der Du, offen gestanden, durch Dein geheimnißvolles Treiben und die Art, wie Du Dich gehen ließest, leichtes Spiel machtest), erschreckt durch meinen Hang zum Aufwande, den man zu übertreiben wußte, wie alle meine Fehler — ich habe lange gehofft, daß, als Du mich, aus allen diesen Gründen, von Deinem Leben, von Deinen Vergnügungen, von Deinen Beschäftigungen fern hieltest, Du doch mein Herz richtig genug beurtheilt hättest, um im Unglücke, im Kummer, im Leiden zu mir zurückzukehren. Aber als ich sah, daß Du mich allein, als Du leidend warst, aus Deinem Zimmer verbanntest, als ich sah, daß Du mich im Schmerze miedest, daß Du schwiegst, wenn Dir irgend etwas Sorge machte; als ich sah, wie Du mir all meine Kinder entrissest, wie Du mir alle Beziehungen mit ihnen verwehrtest, um sie an meiner Stelle einer unbekannten, leichtsinnigen, unanständigen, leichtfertigen, herrsch- und ränkesüchtigen Person anzuvertrauen: da ist es mir leider! klar geworden, da sind mir endlich die Augen aufgegangen; da sah ich, daß Du für mich in Deinem Herzen nur Verachtung empfandest, einen Widerwillen, der manchmal durch Mitleid gemildert wurde, das Deine Güte meinem traurigen Leben und meiner Liebe unmöglich zu versagen vermochte. Du kannst es im innersten Gewissen nicht leugnen. Wie sollte mein Gemüth nicht erbittert sein, meine Gesundheit durch

solchen Kummer nicht zerrüttet? Ich bin von Dir zu einer schimpflichen Unthätigkeit verurtheilt, denn die Mutter von neun Kindern, die in ihrem Leben ein anderes Ziel vor Augen hätte, als ihre Pflichten und ihre Sorge für ihre Kinder und ihren Gatten, wäre schuldig. Du hast mir vorgestern ein hartes Wort gesagt, dessen tiefe Bedeutung mein Herz durchbohrte. Du hast mir gesagt, daß, weil ich keins Deiner Interessen theile, so habe ich auch kein Recht auf Deine Sorgen. Du hast es ausgesprochen, Du hast es gewollt — wir können nur noch Fremde sein. Adieu also, sei glücklich; Du kannst es noch sein. Du hast Kinder; ich besitze gar nichts mehr; Dein Haß und Deine Verachtung haben mir Alles entzogen — Gleichgültigkeit hätte dies Alles nicht gethan.

(Brief ohne Datum, aufgefunden in Praslin.)

Als ich hier ankam, hoffte ich einige Augenblicke Zerstreuung und Ruhe zu finden; allein diese Täuschung dauerte nicht lange; der Wagentritt war noch nicht vollständig heruntergelassen, da las ich bereits in Ihrer eiskalten, geringschätzigen und misvergnügten Haltung, in dem verlegenen Ausdruck der Mienen meiner Kinder, in den kleinen grünen Augen, die Ihnen über die Schulter sahen, daß ich der demüthigendsten Behandlung, der peinlichsten Lebensweise unterworfen sein, den Anblick der — um nicht das rechte Wort zu brauchen — allerunschicklichsten Dinge zu ertragen haben werde. Sie können mir glauben, Theobald, daß ich den Kampf noch nicht aufgegeben, rührt nur daher, weil ich durchaus gewissenhaft bin; weil es meine Pflicht ist, keinen Verzicht zu leisten, um scheinbar Frieden und Ruhe zu erlangen, durch mein Schweigen nicht etwa den Anschein einer stillen Einwilligung in einen Zustand der Dinge zu geben, der meine Kinder betrifft und den ich lebhaft misbillige, weil ich fest überzeugt bin, daß er abscheulich, be-

dauerlich in der Gegenwart, verderblich, gefährlich für die Zukunft ist. Du magst thun, was Du willst, Du magst mich immerhin verabscheuen — ich bin ihre Mutter, die Mutter dieser Kinder, die Du der Ersten der Besten übergibst. Ich weiß sehr wohl, daß Du zu befehlen hast; Du vermagst Alles über mich; es gibt aber einen Gegenstand, bei dem die Rechte einer Frau den Rechten eines Mannes fast gleichstehen. Das vergißt Du ganz und gar. Weißt Du denn nicht, daß die Gesetze, wenn ich sie anriefe, zu meinem Gunsten entscheiden würden? Du weißt, daß ich dies nie thun werde; ist Das aber ein Grund, Misbrauch davon zu machen?

Lege Dir aufrichtig die Frage vor, was Du fühlen, was Du thun würdest irgend Jemanden gegenüber, der Dir zu gleicher Zeit eine Frau, die Du innig lieb hättest, und Deine Kinder nähme, um ihnen falsche und gefährliche Ansichten einzuprägen. Als ich aus übermäßiger Liebe zu Dir schwach genug war, Dir ein unermeßliches Opfer zu bringen und Dir meine Kinder zu überlassen, weil ich in einer strafbaren Verblendung die Meinung hegte, daß dieses Opfer, je größer es sei, mir Deine Zuneigung wiederum schaffen werde, beging ich — das leugne ich nicht — verleitet durch Deine Versprechungen in dieser Beziehung, einen großen Fehler; ich hätte eher sterben, als darauf Verzicht leisten sollen, und ich hatte mich sehr verrechnet, denn dieses Opfer, das ich im Interesse meiner Liebe brachte, hat Dir, wie ich wohl begreife, von meinen Grundsätzen und meiner Urtheilskraft, von meinem Herzen eine schlechte Meinung beigebracht; zu meiner Rechtfertigung muß ich jedoch hinzufügen, daß meine Liebe unser Aller Rechte in ein einziges verschmolz. Ich hielt mich für einen Theil von Dir selbst; es schien mir, unter uns müsse Alles gemeinsam sein, getheilt und selbander getragen werden. Jetzt hast Du eine vollständige Scheidung zwischen uns eingerichtet; wir sind nur noch Fremde für einander. Ich habe mich lange Zeit in Illusionen von Wiederkehr, von Prüfungen, von — was weiß ich? allen denkbaren Möglichkeiten gewiegt, um mir einzubil-

den, es sei eine Zeit, die vorübergehe; Du liebest mich noch und werdest wieder zu mir kommen; alle Räthsel würden durch Dich auf eine natürliche und befriedigende Weise gelöst werden; kurz, alle diese Träume von künftigem Glück hegte ich lange mit Zuversicht und dann noch länger mit Hoffnung. Jetzt.... aber sprechen wir nicht mehr davon; es handelt sich nicht mehr um Glück. Nun ich denn aber auf Dich verzichten soll, auf dessen Wiederkehr nebst derjenigen meiner Kinder ich hoffte, muß ich wenigstens wissen, woran ich bin. Meine Lebensweise ist unerträglich; sie ist schmerzlich, schmachvoll für mich und — täusche Dich darüber nicht — sehr nachtheilig für die Zukunft der Kinder. So können die Dinge nicht länger fortgehen. Ueberlege es also, aber bedenke auch, daß ich Dich flehentlich um die Gunst bitte, mir endlich eine angemessene Stellung und ein Interesse am Leben zu geben. O, wie bist Du doch so schwach! Es ist soweit mit Dir gekommen, daß Du nicht eine Spazierfahrt mit Deiner Frau und Deinen Kindern zu machen wagen würdest ohne die Person, um deretwegen Du mir wieder nimmst, was Du in den ersten Tagen unserer Ehe mir gegeben hattest. Du bist dermaßen unter ihrem Joche, daß Du ohne sie nicht das Geringste zu unternehmen wagen würdest. Du würdest es unschicklich finden, sie auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, und Deine Frau, die Mutter von neun Kindern, muß einsam leben und sterben.

(Brief ohne Datum, aufgefunden in dem Schreibtisch der Herzogin von Praslin, zu Praslin.)

Lieber Theobald, ich kann in der That keine Illusion mehr hegen; ich fühle, daß der Kopf mir schwindelt. Im Namen Deiner Kinder, erbarme Dich ihrer Mutter; reize mich nicht wider meinen Willen, da ich schon in Verzweiflung bin. Wenn Du mich meiden willst, warum soll Jedermann davon Kenntniß erhalten? Ist es nicht schon genug für mich, vereinsamt und verlassen zu

sein? Glaubst Du, Jemand, die Dich liebt, fühle sich glücklich, wenn es mir, nachdem ich meine Nächte und meine Morgenstunden in Kummer verbracht, gelungen ist, mich soweit zu überwinden, daß ich ruhig werde? Findest Du eine stille Freude darin, in Aller Gegenwart unaufhörlich von Plänen zu reden, die um so peinlicher für mich sein müssen, wenn ich Dich liebe und wenn ich fühle, daß eine Strafe in ihnen liegt? Weshalb betrübst Du mich unaufhörlich durch ein fortwährendes Haschen noch Geheimthuereien für nichts und wieder nichts mir gegenüber? Du sagst, lieber Freund, daß Du mich auf lange Zeit verlassen willst, um mich wieder, vielleicht noch mehr, zu lieben, um des Zankens entwöhnt zu werden; fühlst Du denn nicht, daß mein Charakter leider immer gereizter werden wird, je mehr ich zu erdulden habe? Ich fühle, daß Güte mich gewinnen würde; aber ich schwöre Dir, der Schmerz raubt mir die Besinnung. Weshalb suchst Du denn immer die Gegenstände auf, welche am peinlichsten für mich sind? Theobald, überlege doch selbst, lieber Freund: würdest Du wohl einen Gatten recht liebenswürdig, recht zärtlich finden, der immer nur vom Verlassen spräche und darauf ausginge, Alles als ein Geheimniß zu behandeln? Daß Du dies thuest, wenn ich bitter oder boshaft gewesen bin, begreife ich wohl; aber was hatte ich diesen Morgen begangen, mein Freund, daß Du all die peinlichsten Gegenstände aussuchtest? Mein Herz ist auf's Tiefste verwundet, lieber Freund! Wenn es mir zuweilen gelingt, in der Absicht, Dich zu gewinnen, meine Leiden zu übertäuben; warum kommst Du da und gießest selbst Aetzmittel hinein? Lieber Freund, Du bist so gut, Du wirst mich verstehen, davon bin ich überzeugt. Gerathe ich erst einmal in Aufregung, ach, dann weiß ich kein Maß mehr zu halten. Erbarme Dich meiner und reize mich nicht, Dir zu misfallen. Du bist aufs Aeußerste getrieben, sagst Du, lieber Freund; nun, wenn Du zu mir zurückkehren willst, nachdem Du durch eine lange Verlassenheit, wie Du sagst, beruhigt

bist: meinst Du, wenn Du mich an jene Unabhängigkeit gewöhnt, durch jene Verlassenheit mit Groll und Abscheu erfüllt wiederfindest und ich, wie Du jetzt thust, jede Vereinbarung zurückweise — meinst Du, daß dies Dich nicht schrecklich schmerzen würde? Es gibt schon jetzt unübersteigliche Schranken zwischen uns, wenn nicht etwas Ungewöhnliches vorfällt; es ist jetzt, wenn nicht eines von uns von einer ernstlichen Krankheit befallen wird, bereits nicht mehr möglich, ohne lächerlich zu werden, ohne eine Unschicklichkeit zu begehen, ohne gewissermaßen eine Aussöhnung und folglich auch eine Entzweiung einzugestehen, wobei man auf arge Gedanken kommen würde, daß wir, wie sehnlich wir es auch wünschen möchten, dasselbe Zimmer bewohnen könnten; bald wird es um den Briefwechsel eben so stehen, wenn erst einmal die Gewohnheit sich verloren hat; sie muß beibehalten werden, damit es den Anschein hat, daß ein gutes Vernehmen obwalte; eben so ist es mit dem Ausgehen u. s. w. Ich lasse Dir Spielraum genug, wie Du siehst; ich verlange nichts weiter von Dir, als daß Du gewisse Verlassungspläne unberührt lassen und das absichtliche Heimlichthun aufgeben sollst. Wenn wir wieder gute Freunde werden, magst Du mich ärgern, so viel Du willst; bis dahin, nicht, wenn ich bitten darf. Du solltest Dich, das versichere ich Dir, so einrichten, daß m . . . . (Schluß fehlt.)

(Brief ohne Datum, aufgefunden im Schreibtische der Herzogin von Praslin, zu Praslin)

Indem ich Gemächer verlasse, wo ich so glücklich gewesen bin und wo ich so viel gelitten habe, wo ich beständig zu leben gedachte und wo ich das Liebste, was es für mich in der Welt gibt, alle Gegenstände, auf deren Liebe ich meine ganze Glückeshoffnung gesetzt hatte, zurücklasse, will das Herz mir brechen, Theobald! Es muß aber sein; eine Mutter ist es ihren Kindern schul-

dig, sich nicht wie eine Schuldbeladene behandeln zu lassen, zumal wenn auch nicht das Geringste in ihrem Betragen je Grund zu der Entfernung von ihr gegeben hat, in der sie erzogen werden. Wenn ich dereinst nicht mehr sein werde, gehen Dir vielleicht endlich die Augen auf und Du wirst einsehen, daß sie, die ihre unbedingte Herrschaft begründete, indem sie Dich mit der Mutter Deiner Kinder entzweite und diese ihre Mutter zu vermeiden gewöhnte, diese zu erziehen nicht würdig war. Du scheutest den Einfluß Deiner Frau, die Dich stets über Alles geliebt hat, und bist der Spielball aller Launen dieses Frauenzimmers ohne Grundsätze und ohne Zartgefühl. Ich wünschte ja weiter gar nichts von Dir, als zu bleiben, was ich natürlicherweise sein muß: Deine Frau, Deine Lebensgefährtin, die Mutter unserer Kinder. Sie hat Dich angetrieben, Dich von mir zu trennen, ihr bei Dir, bei meinen Kindern im Hause meinen Platz einzuräumen, und Du hast ihr Folge geleistet. Ich bat Dich, ihr blos diejenigen Rücksichten zuzugestehen, die in allen Familien einer Gouvernante gebühren. Du hast aber gefunden, das sei nicht genug. Sie hat Dich angetrieben, mich zu mishandeln, mich aus Deinem Zimmer zu vertreiben, in meiner Wohnung Alles zu zerbrechen, mich meiner Kinder zu berauben, mir alle Autorität über sie und im Hause zu entziehen, und Du hast Dich ihr in allen Stücken gefügt; mit einem Blick, mit einem Zeichen leitet sie Deine Handlungen und Du gehorchst ihr. Du fürchtest, wenn ich mit meinen Kindern spräche, würde ich dieselben gegen sie stimmen, ihr die Larve abreißen; Du bist aber nie auf den Gedanken gekommen, daß es für Kinder noch weit schlimmer ist, beständig mit Jemand umzugehen, die ihnen Uebles von ihrer Mutter sagt, die sie antreibt, sich über dieselbe lustig zu machen, an ihrer Zuneigung, an ihrer Einsicht, an ihrem Rufe zu zweifeln. O, als ich so großes Zutrauen, so viele Liebe zu Dir hegte, daß ich Dir alle meine Rechte überließ, um Alles durch Dich zu besitzen, sogar die Liebe

meiner Kinder: ach, wie weit war ich davon entfernt, Dich als so schwach zu kennen, als so leicht zu verblenden! Diese Schwäche, die an meinem Unglück Schuld ist, entschuldigt Dich in meinen Augen; ohne diese unglaubliche Verblendung wärest Du nicht so grausam gewesen, würdest Du es nicht noch sein. Lebe wohl, Theobald, wenn ein falsches Schamgefühl Dich abhält, je Dein Unrecht gegen mich wieder gut zu machen, Gott ist mein Zeuge, daß ich mit blutendem Herzen abreise, aber ohne Dir zu zürnen und mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen. Ich weiß es ja — wie Du auch dereinst gegen mich gesinnt sein magst, Deine Ansichten von Würde werden Dir nie gestatten, je wieder gut gegen mich zu sein; einzig und allein im Interesse meiner Kinder flehe ich Dich also an, die Augen zu öffnen; sie sind in schlechten Händen. Erbarme Dich meiner armen Kinder, die so übel geleitet werden.

(Brief ohne Datum an ihren Gemahl.)

Es wird Sie nicht Wunder nehmen, mein Herr, daß ich nach einer solchen Beschimpfung auf keinen Fall darein willige, daß die Person, deren schlechtem Betragen ich sie zu verdanken habe, unter demselben Dache mit mir bleibe.

Sie leben in einer vollständigen Verblendung hinsichtlich ihrer. Was Sie selbst betrifft, so steht es Ihnen allerdings frei, zu thun, was Ihnen beliebt; es steht Ihnen aber nicht frei, meine Töchter durch eine Person erziehen zu lassen, die ich verachte, wie ihr schändliches Betragen es verdient.

Seit langer Zeit suche ich eine Besprechung mit Ihnen; ich habe Alles gethan, was ich konnte, um sie zn erlangen; Sie verweigern sie mir, ich erbitte daher, um größeres Aergerniß zu vermeiden, die Ermächtigung, eine Reise zu machen. Unterdessen können Sie überlegen, welchen Entschluß Sie zu fassen für angemessen erachten.

Jedenfalls bleibe ich nicht in Paris. Ich gehe sogleich nach der Unter-Normandie; man kann sagen, ich müsse das Seebad brauchen, oder was Sie sonst wollen; unter keiner Bedingung aber bleibe ich hier in einer solchen Lage, oder in den Gesellschaftskreisen.

Die Zeit wird auch kommen, Theobald, wo Sie in sich gehen und fühlen werden, wie ungerecht und wie grausam Sie gegen die Mutter Ihrer Kinder gewesen sind, einer Leichtsinnigen zu Gefallen, der nichts heilig ist.

Hier sind die Papiere, die Sie mir anvertraut hatten; ich habe die Uebersicht ihres Inhalts; ich werde eine Reinschrift davon machen und sie Ihnen schicken. Ich reise übermorgen ab, wenn Sie es angemessen finden; überlegen Sie, ob Sie mir einen Wagen leihen wollen; durch Paris gehe ich nicht. Sie haben mich wie eine Schuldbeladene behandelt; ich verdiente es nicht. Gott vergebe Ihnen!

(Brief ohne Datum, aufgefunden im Schreibtisch der Herzogin von Praslin zu Praslin.)

Lieber Theobald, ich mache mir mehr Vorwürfe, als Du dir denken kannst; ich befinde mich in einem Zustande der Niedergeschlagenheit, den ich Dir gar nicht beschreiben kann. Ich fühle, ich sehe, ich weiß Alles, was ich thun müßte, um Dich glücklich zu machen; ich wünsche Dies noch lebhafter, als Du es Dir vorstellen kannst; ich denke nicht einmal mehr daran, die Dinge wieder auf einen Fuß zu bringen, der mein persönliches Glück wäre; nur allein das Deinige will ich und wünsche ich. Ich fasse die festesten Entschlüsse darüber, allein ein Zustand der Erbitterung, den ich nicht zu bemeistern vermag, reißt mich hin, Dinge zu begehen, die ich selbst tadele, und ich bin aus denselben Gründen bitter und boshaft, die Dich — nimm es mir nicht übel — vor einiger Zeit lachen und singen machten, als Du mich

weinen sahst. Leider mache ich dadurch — das sehe ich wohl — mein Unrecht täglich größer; doch besteht dies jetzt mehr in der Form, als im Wesen. Wüßtest Du, wie tief es mich betrübt, Dich so unglücklich zu machen! Aber wahrlich, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht, ich kenne mich gar nicht mehr. Alles ergötzte mich und gefiel mir ehemals, Du weißt es ja; das Schauspiel, ein Fest, wie das heutige, entzückte mich; Alles wird mir jetzt schwer, belästigt mich, macht mich traurig, misfällt mir, weil ich schlecht mit Dir stehe und zwar, wie ich zu fürchten beginne, auf immer, wenn Du Dich meiner nicht erbarmst. Ich befinde mich in einem allzu gespannten Zustande, als daß er lange andauern könnte. O, ich will versuchen, wieder ruhig zu werden; wüßtest Du aber, was ich leide, so würdest Du mir minder zürnen. Ich fühle, daß ich in diesem Augenblick auf Dein Mitleiden und auf sonst nichts Anspruch habe. Ich kenne Dich aber als so gut, daß ich mich mit voller Zuversicht darauf verlasse. Während einer kurzen Zeit noch ein wenig Geduld, ich beschwöre Dich, bevor Du mich verstößest und an der Zukunft Deines Glückes verzweifelst. Bald werde ich ruhig, gelassen sein, ich verspreche es Dir; jetzt befinde ich mich in einem allzu aufgeregten Zustande, um für immer beurtheilt zu werden.

(Schreiben der Herzogin von Praslin an Demoiselle Deluzy, als diese bei der ältesten Tochter der Herzogin von Praslin in Turin war.)

Praslin, 25. August 1846.

Ich will es keinen Augenblick verschieben, Ihnen, Mademoiselle, für Ihren liebenswürdigen Brief zu danken, der mir ein lebhaftes Vergnügen gemacht hat und den ich, weit entfernt ihn lang zu finden, mehr als verdoppelt gewünscht hätte. Ich empfing ihn heute Abend und wahrlich, ich will es Ihnen nicht verhehlen, es war

Zeit, daß mir Briefe zukamen, denn Kopf und Herz sanken mir in Folge dieses langen Stillschweigens immer mehr. Wie es scheint, bemerkte dies Jedermann, denn, denken Sie sich nur, der Briefträger brachte mir von freien Stücken und aus eigner Anregung um sieben Uhr Abends Ihren und Bertha's Brief. Louis machte einen Gang in Melün, der ihn aufgehalten hatte, bei der Post vorzugehen; man dachte, ich würde heute nicht mehr schicken; da war gerade unser armer Bote im Bureau, und als er den Poststempel Turin sah, vergaß er seine Müdigkeit vom Tage her und, anstatt sich auszuruhen, nahm er die Füße in die Hand und brachte in vollem Laufe die Briefe triumphirend nach Praslin. Sie sehen daraus, daß es gut ist, überall Freunde zu haben; es gibt Ihnen aber auch einen Maßstab für die Bangigkeit, die man mir angesehen hatte. Nun, all is well, that ends well. Die arme Louise wird durch Vermittelung der Madame Garnesson einen recht verdrießlichen Brief von mir erhalten haben; ich hoffe, daß sie mich entschuldigen wird. Heute Morgen haben wir zum St. Ludwigstage in der Kapelle der Messe beigewohnt. Meine Kleinen sind allerliebst gegen mich und von halb neun Uhr Morgens bis halb zehn Uhr Abends verlassen wir einander nicht. Des Abends lese ich ihnen Stücke von Molière vor, worüber sie entzückt sind. Maria's Verstand entwickelt sich sehr. Ich freue mich unendlich, wie Sie sich denken können, über Alles, was Sie mir von Isabellens Glück sagen, wundere mich aber, daß Sie keine Veränderung in ihrem Benehmen bemerken; es findet doch eine ganz unverkennbare in ihren Briefen statt, die jetzt so zierlich und zugleich so offenherzig sind. Ich danke Ihnen tausendmal für die Einzelnheiten, die Sie mir mittheilen.

Ich rechne sehr auf Ihre Gefälligkeit, daß Sie fortfahren werden, mir einige Anleitungen und Nachweisungen zu geben. Meinen Kleinen würde die Preisvertheilung bei den Klosterfrauen einen großen Genuß gewähren und ich würde mich sehr freuen, sie dahin zu führen; darauf müssen wir aber Verzicht leisten. Der Pfarrer

von Crisenoy hat mir sehr abgerathen, denn in Maincy herrscht eine Art Epidemie und die Sterblichkeit ist unter den Kindern und den Greisen sehr groß, während sie in Moisenay unter den Frauen wüthet. Wir leben in Praslin gänzlich abgeschlossen, aber nicht eingeschlossen; das versichere ich Ihnen. Wenn es gut Wetter ist, sind wir allermindestens täglich vier Stunden im Park. Wir führen ein ganz vortreffliches Leben in unserer Einsamkeit, meine lieben Kleinen und ich.

Dies ist ein Brief, dessen ich mich schäme und den ich sicherlich nicht wieder durchlesen werde, denn ich fühle wohl, daß ich sonst nicht den Muth hätte, weder ihn abzuschicken, noch ihn zu dieser Stunde von vorne anzufangen; und morgen bei der Ankunft der Breteuil, übermorgen bei der Ankunft der Praslin würde ich keine Minute finden, Ihnen zu danken und Sie zu bitten, daß Sie die Güte haben und fortfahren, mir recht viele Einzelnheiten zu schreiben; sich auch überzeugt halten, daß Alles, was Ihnen zu viel erscheint, mir noch immer nicht genug sein wird. Der Departementsrath versammelt sich am 14.; ich denke wol, daß Herr von Praslin ihn auf sich beruhen läßt; an seiner Stelle würde ich dort nicht fehlen. Sie sagten, Louise und Bertha sprächen oft mit Isabella von mir; vielleicht schrieben Sie dies nur, um mir eine Freude zu machen; jedenfalls ist Ihnen dies vollständig gelungen, denn ich habe vor Freude geweint. Noch einmal, liebe Mademoiselle, tausend Dank aus Herzensgrunde für Ihren Brief, der hoffentlich nicht der letzte sein wird! Sébastiani-Praslin.

(Ein anderer Brief der Herzogin von Praslin an Demoiselle Deluzy-Desportes, der, wie es scheint, am 1. Januar 1847 geschrieben und in der Wohnung der Demoiselle Deluzy aufgefunden worden ist.)

Wenn es verboten ist, sich schlafen zu legen, ohne mit seinem Nächsten versöhnt zu sein, so scheint mir, daß

ein neues Jahr noch mehr ein Grund sein muß, allen Zwistigkeiten ein Ende zu machen und alle Beschwerden zu vergessen. Aus vollem Herzen reiche ich Ihnen deshalb die Hand, Mademoiselle, und bitte Sie, um künftig gut miteinander zu leben, alle peinlichen Augenblicke, die ich Ihnen verursacht haben mag, zu vergessen, verspreche Ihnen auch, die Veranlassungen, welche mich verletzt und dadurch dazu gereizt hatten, auslöschen zu wollen. Jeder hat sich in dieser Welt Etwas vorzuwerfen und ich fühle mich sehr versucht zu glauben, daß dies nur ein Glück ist; es muß uns gegenseitig nachsichtiger machen und die Wiederaussöhnungen erleichtern. Ich bin fest überzeugt von Ihrer aufrichtigen und innigen Anhänglichkeit für meine Kinder und Niemand kann, das glauben Sie mir, zur Dankbarkeit und Zuneigung für diejenigen, welche sich ihnen widmen, geneigter sein, als ich es bin, wenn ich nicht durch den Gedanken, daß man sie von mir losreiße, aufs Tiefste verletzt werde. Sie wissen es, so gut wie ich, Gewohnheit bewirkt Anhänglichkeit, zumal bei Kindern. Bekommen sie ihre Mutter nicht zu sehen, so verliert diese ihren Platz im Herzen, wie im Leben derselben. Am Ende zweifeln sie an ihrer Liebe und es ist noch ein Glück, wenn später nicht auch ihre Achtung und ihr Vertrauen erschüttert werden. Sicherlich ist das Ihr Ziel nicht, denn Sie müssen ja fühlen, daß ein Zerreißen der heiligsten Bande dereinst für die Kinder eben so verderblich sein würde, wie es für die Mutter schmerzlich ist. Von Stichelei zu Stichelei kommt man am Ende so weit, Dinge zu thun, an die man anfänglich nicht im entferntesten dachte. Wenn man, statt sich gegenseitig über die Fehler, die man an einander entdeckt, in Harnisch zu bringen, sie gegenseitig ertrüge: so würde Jedermann, glaube ich, in dieser Welt sich wohl dabei befinden. Es kommt darauf an, ein guter Kutscher zu sein und um die Steinhaufen weg, anstatt darüber hin zu fahren. Ich meinerseits gestehe ein, daß ich öfters anfahre. Ich hatte schon längst die Absicht, an Sie zu

schreiben, um Alles mit dem neuen Jahre neu zu beginnen; mit doppelter Freude empfing ich deshalb heute Abend Ihre allerliebste Arbeit, da sie mir den Beweis gab, daß Sie ebenfalls geneigt sind, einem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, der, wie ich überzeugt bin, den Kindern nur nachtheilig sein kann, Sie selbst oft in eine falsche und unangenehme Lage bringen muß und mich — in eine mir sehr peinliche Lage versetzt, da ich seit einiger Zeit von meinen theuersten Lieben ganz abgesondert lebe, in deren Mitte ich doch so glücklich war! Ich sah mit solcher Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo meine Töchter erwachsen sein würden, und es thut mir sehr weh, das gestehe ich, sie so zu erblicken, wie sie gegen mich sind. Doch dies ist schon länger als nöthig, um Ihnen zu sagen, daß wir versuchen müssen, eine falsche Richtung aufzugeben, um eine andere einzuschlagen und um Sie zu bitten, dieses Unterpfand eines neuen Bündnisses, worein Sie, wie ich hoffe, willigen werden, annehmen und tragen zu wollen.

(Brief an ihren Gemahl, mit Bleifeder geschrieben und aufgefunden im Schreibtisch der Herzogin von Praslin, zu Praslin.)

Sie haben ein seltenes und unschätzbares Talent, Alles zu vergiften. So lange Ihr Betragen nur auf das Unglück meines Lebens Einfluß übte, mußte ich schweigen und habe ich geschwiegen. Wenn Sie mit Ihren halblauten Andeutungen, mit Ihren Drohungen zu verstehen geben wollen, daß ich das Betragen einer Person, die ich verachte und die auch ebensowenig Ihres Vertrauens, wie des meinigen würdig ist, öffentlich ebensowenig als im Hause billige: dann haben Sie Recht, denn ich finde, daß die Anwesenheit eines Frauenzimmers bei jungen Mädchen, wenn es sich an den Pranger stellt, wie sie es thut, ein Schimpf und eine Schande ist. Ich weiß sehr wohl, daß Sie andere Liebschaften haben; daß

sie nicht Ihr Leben in Anspruch nimmt; sie hat aber den Anschein, und das ist es, was ich zu misbilligen berechtigt bin. Ich maße mir durchaus nicht an, mich in Ihr Betragen und in Ihren persönlichen Wandel einmischen zu wollen; aber weder Drohungen noch Mishandlungen werden mich abhalten, Ihnen zu wiederholen, wie ich das Recht habe, daß Sie einen Misgriff begehen, indem Sie unsere Kinder einem Frauenzimmer in die Hände geben, welches nicht auf ihren Ruf hält und sich selbst nicht achtet. Wenn Sie mit Ihren Drohungen mir Etwas von einer Scheidung sagen wollen, so sollten Sie nicht vergessen, daß die Initiative Ihnen nicht zusteht. Seit Jahren haben Sie mich geringschätzig, rücksichtslos behandelt. Sie sind frei, aber Sie erziehen meine Kinder in der Entfremdung, in der Verachtung ihrer Mutter; Sie überlassen dieselben einem Frauenzimuer, die Sie hätschelt und deren Grundsätze verderbt sind. Sie kommen mir allerdings seltsam vor, ich kann es nicht leugnen, daß Sie zornig werden, wenn ich mich zufälligerweise einmal aus dieser widerwärtigen Lebensweise zu retten suche. Sie legen meiner Reise großmächtige Veranlassungen unter. So lange ich einen Gatten, Kinder, ein Haus besaß, war ich glücklich und dachte nicht daran, mich zu entfernen; nun Sie mir Alles genommen haben, bin ich allerdings gesonnen, mich aus dieser Höllenqual zu retten, denn, das sage ich Ihnen, es gibt gar keinen Ausdruck für den Kummer, den ich ausstehe.

(Brief, der im Schreibtische der Herzogin von Praslin zu Praslin aufgefunden ist.)

Paris, 15. Juni 1847.

Mein lieber Theobald!

Bis zu diesem Augenblick habe ich auf das Resultat der Versprechungen gewartet, die Sie bei meiner Rückkehr aus Italien mir erneuerten, die Einrichtung unsers Hauswesens zu ändern. Sie scheinen es vergessen zu

haben und ich sehe mich genöthigt, Ihnen zu sagen, daß ich nicht an eine Rückkehr nach Praslin denke, ohne dort hinzukommen, um als Mutter und als Herrin im Hause im ganzen Umfange meine Rechte auszuüben und meine Pflichten zu erfüllen. Die Gouvernantenwirthschaft ist uns immer sehr schlecht bekommen; es wird Zeit, im Interesse unserer Kinder und der Würde unseres häuslichen Lebens dieselbe aufzugeben. So lange meine Töchter unverheirathet sind, werde ich überall in ihrer Mitte wohnen, bei ihren sämmtlichen Beschäftigungen zugegen sein, sie allenthalben hin begleiten. Meine Pläne sind sämmtlich entworfen, und wenn Sie darüber nachgedacht haben, werden Sie gewiß eben so viel Gründe zum Vertrauen hinsichtlich der Erziehung unserer Töchter in der Sorgfalt einer Mutter, wie in derjenigen einer Gouvernante finden. Lehrer werden in Praslin eben so leicht, wie in Paris die Lectionen einer Gouvernante ersetzen, die überdies stets deren Hilfe in Anspruch genommen hat. Ich habe Alles bedacht; das Ganze wird sich leicht einrichten.

Mein Vater hat, wie ich weiß, der Demoiselle D. eine anständige und lebenslängliche Pension anbieten lassen. Wenn sie sich mit diesem Mittel nach England begibt, werden ihre Talente und Protectionen ihr leichter eine angemessene Stellung verschaffen, als in Paris.

Sie beunruhigen sich mit Unrecht über den Kummer, den unsere Töchter empfinden werden; er wird weit kürzer und durchaus nicht so tief sein, wie Sie ihn sich denken. Ich habe zuverlässige Gründe, dies nicht zu bezweifeln. Schon längst haben Sie sich in Betreff des Fräuleins D. auf eine Weise ausgesprochen, daß es nicht mehr zweifelhaft bleiben konnte, wenigstens über einen großen Theil ihrer bedeutenden Unannehmlichkeiten seien Sie zur Erkenntniß gekommen. Eine Pension meines Vaters, die ich verbürge und ihre Abreise nach England, die ein plötzliches Scheiden günstig erklärt, vermögen ihren Rücktritt am Besten auf eine ehrenvolle Weise sicher zu stellen.

Aus Zartgefühl suchte ich anfänglich in Ihrer Fa-

milie nach einer Unterstützung, um Ihnen die Augen zu öffnen. Nachdem ich Jahrelang vergebens auf den Erfolg gewartet, muß ich mich endlich dem wohl begründetem Wunsche meines Vaters fügen, im Namen der wahren Interessen unserer Kinder mit Ihnen zu sprechen. Wo Sie, mein natürlicher Beistand, mich im Stiche gelassen, muß ich meinen Vater zum Führer nehmen. Ich zweifle durchaus nicht, daß Sie selbst, wenn nur der erste Verdruß vorüber ist, sich über eine Krise freuen werden, welche die natürliche Ordnung in unserm Hauswesen wieder herstellt.

Wenn Ihre Anordnungen es so mit sich bringen, daß Demoiselle D. nach Praslin zurückkehrt, um ihre Sachen dort abzuholen, so werde ich mit meiner Hinreise warten, bis sie wieder hier ist; wenn man ihr dieselben blos nach Paris schicken soll, so reise ich nach Praslin ab, sobald Sie es wünschen. Nach all den Gerüchten, die in Umlauf gewesen sind, habe ich ihr so viel Wohlwollen bewiesen, daß ich sie, nach Ihrer Anweisung, soweit es von mir abhing, rehabilitirte, um sie mit Ehren scheiden zu lassen. Ich habe meine Aufgabe erfüllt; das Interesse meiner Kinder, das Interesse ihrer Zukunft gestattet mir nicht, einen Zustand der Dinge, welcher für Alle unangenehm ist, in Entsagung noch länger fortdauern zu lassen.

Von der Besorgniß vor Recriminationen hinsichtlich dieser peinlichen Augenblicke halten Sie sich nur frei; es wird eben so sehr in meinen Absichten, wie in den Ihrigen liegen, nie wieder darauf zurückzukommen. Mein Stillschweigen über fast ganz gleiche frühere Vorgänge ist Ihnen eine sichere Bürgschaft dafür.

Die erste Bedingung des Familienlebens ist Friedlichkeit und gutes Einvernehmen, und man wird diese leicht erlangen, wenn nur nicht daran gearbeitet wird, Kinder ihrer Mutter zu entfremden und durch Spaltung zu herrschen.

Einen so ernsten Entschluß zu fassen, entschied ich mich erst nach reiflicher Ueberlegung und nachdem ich

mir die Gewißheit verschafft hatte, daß ich der Ansicht meines Vaters folge. Es würde, davon bin ich überzeugt, auch mit Zustimmung meines Onkels von Coigny, der in meinen Augen meine Mutter vertritt, geschehen sein, wenn ich nicht bisher vermieden hätte, ihm von so traurigen Details Mittheilung zu machen. Mein Wunsch geht dahin, daß Alles zwischen meinem Vater, Ihnen und mir abgemacht werde, ohne andere Rathgeber hineinzumischen.

Sie haben mir, lieber Theobald, häufig den Wunsch ausgesprochen, die Dinge eine andere Gestalt annehmen zu sehen, weil Sie das Unangenehme unsers Familienlebens recht gut fühlten; Sie zögerten aber immer. Jetzt zähle ich auf Ihre Mitwirkung, wie in Allem was das Glück unserer Kinder betrifft.

Sébastiani-Praslin.

(Dieser Brief hat die Aufschrift:

Dem Herrn Pressant.

Herzog von Praslin. [1])

(Brief der Herzogin von Praslin an Demoiselle Deluzy, gefunden den 20. August 1847, in dem Schreibetisch des Herzogs von Praslin, in Paris.)

Den 19. Juni 1847.

Mademoiselle!

Ich bedauere recht sehr, daß Sie leidend sind, und sich in diesem Zustande die Mühe genommen haben, mir über eine Angelegenheit zu schreiben, [1]) welche Ihre mei-

[1]) Brief der Demoiselle Deluzy an die Herzogin von Praslin, vom 17. oder 18. Juni 1847.

Frau Herzogin!

Gerne hätte ich Ihnen mündlich die Gefühle ausgedrückt, die mich beleben, aber ich fühle, daß es in den gegenwärtigen Verhältnissen meine Kräfte übersteigen würde. Erlauben Sie mir den Ausdruck des Dankes, den ich das Bedürfniß empfinde Ihnen mündlich auszusprechen für den Edelmuth, womit Sie schwache Dienste belohnen, auf eine ruhigere und glücklichere Zeit zu verschieben. Im Begriffe, Kinder zu verlassen, für die

nen Kindern bewiesene Sorgfalt so natürlich erscheinen läßt. Wenn Verhältnisse, die für Ihr Bestes von Bedeutung sind, ein Ereigniß beschleunigt haben, das ich noch vor wenigen Tagen ziemlich ferne glaubte, so seien Sie fest überzeugt, daß ich mit nur um so größerem Eifer jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen nützlich zu sein, und daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn Sie mir die Mittel dazu andeuten. Ich habe vernommen, Sie wollten Lady Hislop besuchen; in diesem Falle würde ich Ihnen einen Brief für Lady Tancarville anbieten, die ich bin es fest überzeugt, sich bemühen wird, Lady Hislop in allen ihren Schritten zu unterstützen, um Ihre Pläne gelingen zu machen. Wenn es Ihnen angenehm wäre, auch Briefe für Frau von Flahaut und Miß Elphinston zu haben, so verfügen Sie völlig über mich.

Ich habe mich erinnert, daß Sie mich bei unserer Ankunft in Praslin baten, Ihnen ein Buch zu leihen; ich hoffe, Sie werden mir nicht abschlagen, dieses kleine Andenken anzunehmen, das ich Ihnen mit großem Vergnügen anbiete.

Nochmals wiederhole ich Ihnen, Mademoiselle, daß ich mit Eifer jede Gelegenheit, die sich darbieten wird, und die Sie mir gütigst darbieten wollen, ergreifen werde, Ihnen unter allen Umständen nützlich zu sein.

S. Praslin.

ich die lebhafteste Zärtlichkeit gehegt hatte, finde ich in dem Zeugnisse Ihrer Zufriedenheit einen mächtigen Trost

Dankbar nehme ich die Empfehlungs-Anerbietungen an, die Sie die Güte haben, mir zu machen, uud ich werde mich beeilen, gnädige Frau, sie in Anspruch zu nehmen, so bald die Umstände es für mich wünschenswerth machen werden. Die Gesundheit meines Großvaters, die seit mehreren Monaten sehr schwankend ist, macht es mir zur Pflicht, mich ihm im gegenwärtigen Augenblicke zu nähern. Ich bitte Sie um die Erlaubniß, später Sie von den Schritten, die ich für nöthig halten werde, in Kenntniß setzen zu dürfen, und ersuche Sie, gnädige Frau, die Versicherung meiner innigen Hochachtung genehmigen zu wollen.

L. Deluzy.

(Blätter, gefunden im Schreibetisch der Herzogin von Praslin, in Paris.)

Meine Empfindungen, am Freitag den 17. Juni 1847.

Den 17. Juni 1847, Paris.

Ich muß mir zu jeder Stunde wiederholen, daß ich meinen Töchtern gegenüber eine heilige Pflicht erfüllt habe, indem ich endlich einwilligte, meine Bemühungen mit denen meines Vaters [1]) zu vereinigen, um diese Frau zu entlassen. Es ist mir sehr schwer geworden. Ich

[1]) Brief des Herrn Marschall Sébastiani an den Herzog von Praslin, gefunden im Schreibepult des Herzogs von Praslin, in Praslin.

„Herr Herzog!

„Sie haben mein Herz zerrissen. Sie haben es meiner Gefühllosigkeit zugeschrieben, daß ich Ihnen, Ihren Kindern mein Haus verschlossen habe; Sie sind genöthigt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich habe Alles gethan, um diese Trennung, die Ihnen so schwer fällt, zu vermeiden. Ich habe alles Widerwärtige was es hat, auf mich genommen, die Augen zuzudrücken, den Anschein zu haben, als glaubte ich nicht an alle die Gerüchte, welche die Journale im Publikum verbreitet hatten, an Alles, was in Paris gesagt wurde, und zum Lohne eines so edelmüthigen Betragens machen Sie mir die heftigsten und unverdientesten Vorwürfe. Ich habe nie von Demoiselle Deluzy mit irgend Jemand gesprochen. Ich bin bereit, ihr jedes Zeugniß zu geben, das zu ihrem Vortheile dient; aber, seien Sie billig, und verlangen Sie nicht das Unmögliche von mir. Ich besuche meine Tochter nicht, um Sie nicht gegen sie aufzubringen. Sie haben mich zuerst des Umgangs mit meinen Enkeln beraubt. Ich verdiene diese Behandlung nicht. Fassen Sie das Wohl dieser Kinder ins Auge und achten Sie darauf. Habe ich Ihnen je etwas zugefügt, was mir eine solche Behandlung zuziehen kann? Aber Sie sind außer sich, und ich entschuldige Sie. Hören Sie auf Ihr Herz, das gut ist und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen muß.

„H. Sébastiani.

„Wenn Sie so alt sein werden, wie ich, werden Sie sich Vorwürfe machen über Ihr hartes Benehmen gegen mich."

(Dieser Brief war in einem Umschlage, mit der Adresse:

Dem Herrn
Herzog von Praslin.

hasse alles Aufsehen, aber Jedermann sagte mir, und mein Gewissen auch, es wäre meine Pflicht. Mein Gott, wie wird die Zukunft sein? Wie er erbittert ist! Man sollte wahrlich meinen, daß er nicht der Schuldige ist; kann man so blind sein! Mein Gott, wirst du ihm denn die Augen nicht öffnen! Ich kann es mir nicht erklären, daß man gegen das Unmoralische so gefühllos werden kann. Er behauptet, daß er seine Kinder liebt, daß er ihrer Erziehung seine Zeit widme, er hat nicht genug Zutrauen zu mir, ihrer Mutter, und aus ihren Erzieherinnen macht er seine Maitressen. Das ist ja eine Vernichtung jedes moralischen Gefühles, die mich verstummen macht. All seine Instinkte waren jedoch gut; aber er war schwach von Charakter und trägen Geistes, das Sinnliche hat die Oberhand gewonnen, es erstarrt Alles bei ihm. Was ist sein Leben für ein Leben! Er vernachlässigt das Wohl seiner Kinder, tritt die Moral, allen Anstand mit Füßen, ist seiner Neigungen, bald für die Eine, bald für die Andere, schnell überdrüssig und hat dennoch nicht den Muth, ihr Joch abzuschütteln. Jede zerrt an ihm, leitet ihn nach ihrem Gutdünken, und zieht eben so viel Vortheil, wenn das Verhältniß abgebrochen ist, als während seiner Dauer. Mein Gott, wenn du ihn nicht bald eines Blickes deiner Barmherzigkeit würdigst, so ist seine Zukunft entsetzlich, er wird täglich tiefer in diesem Schlamme versinken, er wird darin seine Gesundheit, seinen Geist, sein Vermögen erschöpfen. Und man will seine Kinder, seine Töchter erziehen, wenn man ein solches Leben führt! Was ist das für ein Wahn, eben so groß, wie seine Verblendung!

Er war dieser Frau schon lange überdrüßig, aber er fürchtet sie; deshalb hat er sie nicht entlassen; das ist augenscheinlich. Jetzt, da man ihm zu Hilfe kommt, empört sich seine Eigenliebe; das ist in diesem Augenblicke sein einziger Verdruß, und indem er ihr einen Schmerz zeigt, den er nicht fühlt, hofft er sie zu beruhigen. Welche Eile er gestern hatte, um nach Praslin zu

gehen, und sogleich kurz abzubrechen! Ja, so wie man mir gesagt hat, habe ich ihm auch einen wesentlichen Dienst erwiesen; was aber mich betrifft, nie wird er mir verzeihen; er wird sich an mir rächen, alle Tage, alle Stunden, alle Minuten, daß ich ihm diesen Dienst erwiesen habe, daß ich Recht gehabt habe, als er Unrecht hatte. Der Abgrund wird alle Tage tiefer zwischen uns werden; je mehr er darüber nachdenken wird, desto schuldiger wird er sich fühlen, desto mehr wird er mir zürnen, desto schwerer wird er mich seine Rache fühlen lassen. Die Zukunft erschreckt mich; ich zittere, wenn ich daran denke; ich fühle mich sehr schwach. Mein Gott, komm mir zu Hülfe; verleihe mir die Kraft, diese neuen Prüfungen zu ertragen, so wie du es willst, und auf eine Weise, die so viel Gnade als möglich auf meine Kinder, auf ihn, den Unglücklichen herabrufe! Ach er bereitet mir ein qualvolles Leben, aber ich möchte dennoch seine Lage nicht gegen die meinige vertauschen. Wie er verändert ist! immer traurig, mürrisch, unzufrieden mit aller Welt, gegen Jeden mistrauisch, über Alles ärgerlich! Man sieht, daß ihn sein Gewissen quält. Ich, die ich ihn so sehr geliebt habe, erkenne ihn kaum mehr; er scheint mir gar nicht mehr derselbe Mann zu sein. Das sind die Früchte, wenn religiöse Grundsätze, sittliche Ideen mangeln; das sind die Früchte der Unthätigkeit, des Müßigganges. Früher war er besser, der Keim zu guten Dingen war in ihm; aber wenn man auch nicht von Jugend auf eine weit umfassende und großartige Ansicht der Dinge, die Begeisterung für Alles Hohe eingeflößt hat, so vergeht das Leben in Unthätigkeit, bis die geistigen Fähigkeiten kraftlos dahin schwinden und durch das Materielle verdrängt werden. Er leidet, man sieht es; er fühlt seine Lage; denn Alles beweist mir, daß er ihr entrinnen will, um unsrer Söhne willen. Aber ist er im Stande, Mädchen zu erziehen, denen man nur mit einer Glorie von Reinheit und Schamgefühl nahen muß? Die armen Kinder! Man hat sie ganz abgesondert von der Welt, damit sie in ihrer Unkenntniß der üblichen Formen und

des Anstandes, die schlechten Beispiele, die sie vor Augen hatten, nicht nach ihrem Werthe zu schätzen vermöchten. Er ist mir böse und wird es bis zu meinem Tode bleiben, und doch —ich kenne ihn — bin ich überzeugt, daß er sich sagt, er würde wie ich gehandelt haben, nur früher. Welches mögen wohl seine Pläne für unsere Zukunft sein? Mit wie viel mir noch unbekanntem Kummer hat er mich bedroht! Er sagte mir, ich habe durch diese Handlung mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet. Ei! mein Gott, offen gestanden, es war nichts daran zu verderben. Wahrlich, ich glaube, er war manchmal der Meinung, daß ich mich hätte glücklich fühlen sollen! Was will er doch sagen mit seinem geheimnißvollen Schweigen über das, was er in Betreff meiner zu wissen behauptet? Man muß mich bei ihm schändlich verleumdet haben. Ach! alle Welt darf wissen, wie ich gelebt habe; aber, wenn man Gefallen daran gefunden hat mich zu verleumden, du allein, mein Gott, kannst die Wahrheit und Reinheit ans Licht treten lassen. Ach! du wirst nicht gestatten, Herr, daß die Verleumdung eine Mutter, die schon so viel geduldet hat, in den Augen ihrer Kinder entehren sollte! Meine Kinder, was denken sie? Du allein, mein Gott, weißt es. O! erleuchte ihre Herzen und ihre Einsicht; möchte ein Strahl deines Lichtes, heiliger Geist, die Wahrheit vor ihren Herzen hervorquellen lassen. Möchten sie endlich die Intriguen erkennen, die sie von ihrer Mutter entfernt haben. Mein Gott! Habe Mitleiden mit diesen armen Kindern, die allein und rathlos inmitten dieser Unruhen wilden Leidenschaften preisgegeben sind; sie stehen allein, aber komme du ihnen zu Hilfe. Du wirst es, mein Gott! Du wirst ihre unsichern Schritte leiten, ihre noch schwankenden Einsichten erleuchten, ihre Herzen zur Wahrheit, zu ihren Pflichten führen. O ja, Herr! Du wirst dich ihrer erbarmen; du wirst mit ihnen sein; du wirst ihre Stütze, ihr Rathgeber, ihr Führer sein, und dann werden sie alle Schwierigkeiten überwinden; sie, diese armen jungen Mädchen, so schüchtern und furchtsam, sie werden die Klugheit der Schlange, den Muth des

Löwen und die Unschuld der Taube besitzen. Herr, du wirst es einer Mutter nicht abschlagen, der Führer der Kinder zu sein, die mit deinem Willen ihr entzogen wurden, um sie zu prüfen. Mein Gott, mein Gott! Dein Schooß möge ihre Zuflucht sein; deine Arme mögen sie umfassen, deine Hand sie leiten, dein Licht in ihren Geist und in ihr Gemüth dringen; lege ihnen die Worte in den Mund, die daraus hervorgehen sollen; lege in ihre Herzen die Gefühle, die sie leiten sollen; handle in ihnen, für sie, o mein Gott!

Du hast mir meine Kinder genommen, aber du wirst sie beschützen, du wirst ihre Mutter sein, und du wirst sie auf dem rechten Wege leiten, der zu dir führt! Du wirst ihr Vater sein, und ihre Einsichten erleuchten; du wirst ihre Mutter sein, und sie am Tage der Betrübniß trösten; du wirst ihr Vater sein, und sie am Tage des Unglückes stärken; denn der Schwächste ist der Stärkste, wenn Du mit ihm bist.

Aber ihr Vater, mein Gott, verlaß ihn nicht; erleuchte seinen Geist, laß die Reue in sein Herz kommen, und dann, mein Gott, öffne dem Reumüthigen die Arme, stärke ihn, unterstütze ihn, damit er nicht wieder falle. Ach! mein Gott, er ist verblendet und weiß nicht, was er thut. Mein Gott! Du wirst mein Gebet erhören, denn ich habe mein Vertrauen auf dich gesetzt; du wirst mich unterstützen, denn ich bin schwach, und ohne dich würde ich unterliegen. Du weißt es, mein Gott, keine Rache, keine Erbitterung ist in meinem Herzen, und mit Inbrunst habe ich dich angefleht, und flehe ich dich noch an, um das Heil derer, die mir so viel Kummer verursacht haben, und um ihre Rückkehr zu bessern Gefühlen. Du weißt es, wenn ich einen Entschluß gefaßt habe, der meinen Kindern, ihrem Vater hart scheint, so geschah es, weil ich sah, daß es meine Pflicht war. Ach! wie gerne hätte ich, als ich sie meiner Kinder wegen mit der einen Hand verabschiedete, ihr, was mich betrifft, die andere gereicht, und ihr gesagt,

daß ich ihr verzeihe und ihr nicht zürne. Ach! möchten wieder bessere Gefühle in ihr erwachen!

Ich danke dir, mein Gott! daß du inmitten meines Kummers das Gefühl des Grolles in mir vertilgt hast! Dies ist ein großer Trost; bewahre ihn mir, mein Gott! und unterstütze mich in den neuen Prüfungen, vor denen ich mich so sehr fürchte. Aber du wirst da sein, mein Gott; verlasse mich nicht, wirke in mir.

Ich danke dir, mein Gott, daß du mir das Vertrauen auf dich verliehen hast! laß mir dieses so kostbare Gut. Was würde aus mir werden, wenn Du mich verließest?

(Blatt, das sich in dem Schreibetisch der Herzogin von Praslin, in einem Umschlage versiegelt vorfand, mit der Aufschrift: Meine Empfindungen.)

Den 13. Juli 1847.

Schon lange habe ich nicht geschrieben, und doch hat sich seitdem nichts geändert. Sie soll abreisen, sagt man, wenn wir nach Praslin gehen werden, und unterdessen herrscht sie immer auf die unumschränkteste Weise. Vater und Kinder — Alles hält sie in ihrer Gewalt; ich begreife ihr Spiel so ziemlich, wenn sie entschieden keine Scham mehr hat; aber er — ich kann mir sein Benehmen nicht erklären. Er beklagt sich über Verleumdung, aber er gibt zu, daß der Schein schlimm ist und dieser Schein — alle Tage macht er ihn ärgerlicher, bietet er allen anstößigen Auslegungen mehr Stoff. Er behauptet, daß man seine Beziehungen mit andern Personen verleumdet, und macht den Bruch, der zwischen ihm und meinem Vater ihretwegen stattfand, öffentlich kund; er bricht mit uns ab und verläßt sie nicht. Kein Mensch hat einen räthselhaftern Charakter. Ist es Uebermaß von Verderbt-

heit, ist es allzu große Schwäche? Allzu große Schwäche! Ist es möglich, daß sie so weit gehen könnte, um das Wohl seiner Kinder in diesem Grade mit Füßen zu treten? Wie! er hätte denn so große Furcht vor dieser Frau, daß er, so lange sie im Hause ist, es nicht wagt, Kinder ihrer Mutter wiederzugeben, Rücksichten für seine Gattin zu haben! Wer hat ihr diese Macht über ihn gegeben? Dies ist nicht natürlich; sie muß ein Mittel besitzen, ihn durch Drohungen in Furcht zu erhalten. Armer Mann! Ich beklage ihn wahrlich. Was für ein Leben führt er, welche Zukunft bereitet er sich! Wenn er sich von intriguanten Personen in seinem zweiundvierzigsten Jahre so beherrschen und herumzerren läßt, wie wird es erst sein, wenn er alt wird! Wie liebte ich ihn doch! All dieses schlechte Volk muß ihn sehr geändert haben; denn, wenn ich sehe, was er jetzt ist, so kann ich mir gar nicht erklären, was mir jene so leidenschaftliche Liebe eingeflößt hatte. Es ist nicht mehr derselbe Mensch. Wie geistlos, wie engherzig ist er geworden! wie sorgenvoll, wie verdrossen, wie reizbar! nichts belebt ihn! nichts interessirt ihn, nichts begeistert ihn; alle edeln leidenschaftlichen, begeisterten Gefühle scheinen in seinem Herzen, in seinem Geiste gar keinen Anklang mehr zu finden. Stellung, Vermögen — er hatte Alles, was ihm eine nützliche, glänzende, glückliche, ehrenvolle Existenz gewähren konnte. Alles ist galvanisirt; er nimmt an nichts Interesse, weder an seinem Lande noch an seinen Kindern; er leistet Gouvernanten Gesellschaft; er ist ihr dienender Cavalier, bis er ihr Sklave wird. In der That, ich glaube, daß ihn nur deshalb daran lag, Demoiselle D. zu behalten (die er seit anderthalb oder zwei Jahren nicht mehr liebt), weil er befürchtet, sie möchte ihm das Leben zu sauer machen, wenn sie einmal nicht mehr bei uns ist. Mein Gott, was für ein Leben! Merkwürdig ist, davon bin ich überzeugt, daß er den festen Glauben hat, daß ich aus Liebe zu ihm und aus Eifersucht die Abreise der Demoiselle D. wünsche. Er will nicht begreifen, daß der Beweggrund meine Kinder

und es jetzt immer sein werden. Er glaubt, gekränkte Liebe lasse mich so handeln, und das schmeichelt ihm; es ist sonderbar; aber ich zweifle nicht, daß, wenn er meine Liebe nicht für unauslöschlich gehalten hätte, er mit mehr Schonung verfahren wäre, und mich nicht so unwürdig behandelt hätte! Welche Täuschung! Welch allzu große Eigenliebe! Vielleicht ist es möglich, im innigsten Herzen Liebe für einen Mann zu bewahren, der euch behandelt, wie er mich behandelt hat, wenn andererseits dieser Mann unsere Bewunderung erregt, in unsern Augen durch große Thaten, große Werke eine hohe Stelle einnimmt; aber ein unbedeutender Mann, ein gewöhnlicher Mann — man liebt ihn nur, wenn er gut, wenn er gerecht, wenn er gewissenhaft ist, wenn er euch das Leben angenehm macht. Es ist nicht nöthig, große Dinge zu vollbringen, aber man muß sie wenigstens fühlen, sie bewundern, sich dafür interessiren. Ich kann gar nicht sagen, bis zu welchem Grade dieser Sinn, Alles zu verunglimpfen, sich über Alles zu langweilen, diese Unmöglichkeit, lebhaft an etwas Theil zu nehmen, mich gänzlich von ihm abgeschreckt hat Ich glaubte ihn so ganz anders; o! er mußte es sein; ich hätte ihn nicht lieben können, wenn er immer gewesen wäre, was er jetzt ist. Gewiß, die Anlage zum Guten war in seinem Herzen, in seinem Verstande; aber der Mangel an festen Grundsätzen, an Sittlichkeit und Religion, und sein träger Geist ließen den sinnlichen Leidenschaften die Oberhand; — und mit dem Allen seine Töchter erziehen wollen! Wie er sich hat isoliren lassen! Er hat keinen ernstlichen, wahren Freund; er hat nur solche Bekanntschaften, die aus Vergnügungen entstehen, und welche wegen seiner Schwachheit zu Fesseln für ihn werden, wenn er sich losreißen möchte. Es ist entsetzlich! Anforderungen der Frauen, mit welchen er in Beziehung gestanden hat, hängen wie eiserne Kugeln an seinen Füßen. Wie seltsam doch die Männer sind! Er hat mich immer aufgeopfert, unterdrückt, verletzt, gedemüthigt, mishandelt, verlassen für Personen, die er nicht liebte. Ich, ich habe nur ihn ge-

liebt, und mit einer unerhörten Leidenschaft, einer Glut, die mich in Erstaunen setzt, und jetzt weiß ich nicht, aber vielleicht zieht er mich im innersten Herzen diesen Weibern vor, die er verachtet und fürchtet; und ich, — ich bin von Leidenschaft für ihn geheilt. Er wird sich jetzt immer schlecht gegen mich benehmen: er fühlt die Größe seines Unrechts zu gut; er ist unversöhnlich, und kann nicht begreifen, daß ich verzeihen und vergessen kann. Mein Verdienst wäre nicht so groß, als er glaubt; ich kann nur eifersüchtig sein, wenn ich liebe, und dann verzeihe ich leicht; und seit meine Gefühle sich geändert haben, bin ich nur böse auf ihn wegen des Unrechts, das er meinen Kindern zufügt. Unsere Lage ist sehr seltsam und sehr traurig; während er den Vergnügungen nachlief, bin ich von denselben völlig entwöhnt worden; er hat Genüsse gehabt und keine Liebe; meine Liebe erlosch in den Thränen, und ich habe nicht.... Kurz, was bei dem Einen sich abnutzte, hat sich bei dem Andern vielleicht erhalten, und umgekehrt.... Wie soll das Alles enden? Ich glaube nicht, daß es je mit einer vollständigen Aussöhnung sei, wie es um unsrer Kinder willen zu wünschen wäre. Er wird mich immer meiden, weil er sein Unrecht fühlt, und ich, ich werde ihn nicht sonderlich aufsuchen, und dann nur aus Pflicht für meine Kinder. Ein Gefühl von Schamhaftigkeit wird mich immer hindern, einem Mann entgegen zu kommen, sogar meinem Gatten, wenn ich an meiner Liebe für ihn zweifle, und wenn ich fühle, daß andere, seit so vielen Jahren unterdrückte Gedanken mich schneller, als mein Herz, in seine Arme führen würden.

Mein Gott! Du allein weißt, wie viele Entbehrungen des Herzens wie jeder Art ich erduldet habe; wenn ich den Versuchungen nicht unterlegen bin, dir gebührt der Ruhm, Herr! Du bist meine Stütze, meine Kraft; o! verlaß mich jetzt nicht, denn ohne dich würde ich erliegen. Mein Gott! mein Gott! Unterstütze mich, leite mich; ich fürchte die Zukunft, die Drohungen, die er gegen mich ausgestoßen hat, die Schwierigkeiten, die alle

Tage anwachsen werden; aber du wirst da sein, mein Gott, und, ich habe das Vertrauen, du wirst die arme Mutter unterstützen, sie, der du die Kraft gegeben hast, für ihre Kinder zu kämpfen. Herr, stehe mir bei!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

5 hm-3

BV020675723

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Choiseul-Praslin, Fanny de

Die Ermordung der Herzogin von Choiseul-Praslin Nach den von dem Pairshofe zu Paris veröffentlichten Briefen u. Actenstücken

Bd.: I

Leipzig 1847

Crim. 85 hm-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10394245-5